

DER FELS

Leo Kardinal Scheffczyk:

Der heilige Josef – Hüter und
Diener der Geheimnisse Gottes

S. 68

Alex Dorow:

Wird der Laizismus totalitär?

S. 77

Jürgen Liminski:

Die Republik der Stirnrunzler

S. 80

Katholisches Wort in die Zeit

36. Jahr Nr. 3

März 2005



INHALT

Bischof Heinz Josef Algermissen:
Vor uns liegt noch ein langer Weg67

Leo Kardinal Scheffczyk:
Der heilige Josef – Hüter und
Diener der Geheimnisse Gottes68

Domkapitular Dr. Bertram Meier:
Lauft so, dass ihr den Preis erringt.....71

Leo Kardinal Scheffczyk:
Evangelisierung unter marianischem
Vorzeichen – *Schluss*73

Prälat Prof. Dr. Aloysius Winter:
Unrecht als Unrecht bezeichnen!76

Alex Dorow:
Wird der Laizismus totalitär?77

Franz Salzmacher:
Jos will heiraten78

Jürgen Liminski:
Die Republik der Stirnrnzler80

Günther Brand:
Mit Gott in den Anden.....82

Jürgen Liminski:
Christa Meves ist eine Hymne wert85

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Gottesdienste, Besuch von Kirchen,
Begegnungen und Gespräche.....86

Auf dem Prüfstand88
Zeit im Spektrum90
Bücher92
Nachrichten94
Forum der Leser95

Impressum „Der Fels“ März 2005 Seite 95

Titelbild: Das Leben Jesu;
Foto Hintermann, Waldkirchen

Fotos: 67 Algermissen; 68 Josefs Traum, Chor des Ulmer Münster v. Jakob Acker, ca 1395; 69 Balestrini; 71 Olympische Spiele, Sydney 2000, S. Simon, Copress-Verlag, S. 60; 72 Auto Bild/Schick-Zeck; 74, 75 Archiv; 76 Winter; 77, 80, 85 R. Gindert; 78 KNA-Bild; 79, 81 Liminski; 82, 83, 84 Brand; 85 Barisch; 87 Wulff;
Quelle S. 96: Jürgen Huck: „Unser Porz“, Beiträge zur Geschichte der Stadt Porz, Heft 2 (1961)



Liebe Leser,

der Monat März führt uns auf den Berg Golgota mit den drei Kreuzen. An einem Kreuz vollzieht sich die Erlösung der Menschen. An den beiden anderen zeigt sich das Drama der Menschheit. Der eine Schächer wendet sich in seiner letzten Stunde dem Herrn zu und erfährt die übergroße Barmherzigkeit Gottes: „Wahrlich, noch heute wirst Du bei mir im Paradiese sein“. In dieser Welt mit ihren hochtechnisierten Schutzvorrichtungen gibt es keine absolute Sicherheit, weder vor menschlichem Versagen noch vor den Gewalten der Natur. Wir sollten also nicht im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes sündigen. Die ist zwar grenzenlos, unser Leben und die Chance zur Umkehr hingegen nicht. Der eine Schächer hat Verzeihung für seine Untaten, die ihn ans Kreuz gebracht hatten, gefunden. Er hat seine Chance genutzt. Der andere Schächer hat, angeheftet an das Kreuz, alles miterlebt: die Einsicht des Mitgekreuzigten und die Zuwendung Jesu. Er lästert Gott. Er hat seine Chance nicht wahrgenommen. Warum? Wir wissen es nicht. Warum er ein größerer Übeltäter als der andere? Das war wohl kaum der Grund. An ihm zeigt sich die Tragödie der Menschheit. Alfred Delp hat einmal vom „gottunfähigen“

Menschen unserer Zeit gesprochen. Es ist der Mensch, der seine Berufung und Lebensaufgabe verfehlt.

Unter dem Kreuz Jesu stehen seine Mutter, einige Frauen und Johannes. Sie erleben den Erlösertod Jesu am Kreuz. Sie erfahren die Auferstehung am Ostermorgen, den Grund unserer Hoffnung, und mit ihnen alle, die sich von der Botschaft Jesu erfassen lassen. Bei Paulus geht das so tief, dass er sagt: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige“. Alle Christen sind dazu berufen, den Tod und die Auferstehung Christi zu bezeugen. Warum? Weil die Menschen diese Botschaft brauchen. Wäre es nicht so, dann wäre Christus nicht Mensch geworden und am Kreuz für uns gestorben. Dass die Menschen Christus als Grund ihrer Hoffnung nötig haben, zeigt sich daran, dass sich die Angst ausbreitet, wenn der Glaube an ihn verdunstet. Denn für die Menschen ist die begründete Hoffnung auf ein Leben bei Gott wichtiger als die Prognose über das Wirtschaftswachstum oder die Frage, ob die PISA-Studie oder Hartz IV umgesetzt werden, oder ob die Forschung neue Medikamente entwickelt. T.S. Eliot fragt in einem seiner Werke: „Ist es die Kirche, die die Menschheit verlassen hat, oder ist es die Menschheit, die die Kirche verlassen hat?“

Don Giussani, der Gründer der Bewegung „Comunione e Liberazione“ (Gemeinschaft und Befreiung) beantwortet diese Frage so: „Die Kirche hat die Menschheit verlassen, weil sie vergessen hat, wer Christus war, sie hat sich nicht auf ihn gestützt ..., sie hat sich geschämt zu sagen, wer Christus ist“. Die Verkündigung der Osterbotschaft ist für Christen nicht eine Frage, die sie wahrnehmen können oder nicht, weil sie eine Existenzfrage der Menschheit ist.

Ein frohes und gesegnetes
Osterfest!

Ihr Hubert Gindert



„Vor uns liegt noch ein langer Weg“

Das Jahr der Eucharistie und die Ökumene

Wenn Jesus Christus in der Eucharistie uns seinen Leib schenkt und uns so zu seinem Leib gestaltet (vgl. Kol 1,18), bedeutet die Feier der Eucharistie für jede Ortskirche ihre Einbeziehung in den einen Christus und damit das Einswerden aller Kommunizierenden in der universalen Communio der Kirche, die sogar Lebende und Tote verbindet. Dies kommt liturgisch dadurch zum Ausdruck, dass die Eucharistie einerseits in der Gemeinschaft mit den Heiligen und mit den Toten gefeiert wird, und dass sie auf der anderen Seite nur in der apostolischen Tradition möglich ist. Die Erwähnung des jeweiligen Ortsbischofs und des Papstes als des Nachfolgers des Hl. Petrus im eucharistischen Hochgebet steht deshalb dafür, dass wahrhaft die eine Eucharistie Jesu Christi gefeiert wird, die zu empfangen nur in der einen Kirche möglich ist.

Von daher leuchtet auch der unauflösbare Zusammenhang von Eucharistie und Priestertum in unserer Kirche auf. Eucharistie kann nicht aus der einzelnen Gemeinde heraus entstehen, ist vielmehr das Geschenk Christi an seine Kirche. Daraus ergibt sich die katholische Überzeugung, dass die Feier der Eucharistie notwendig an den sakramental geweihten Priester gebunden ist. Diese Verbindung von Eucharistie und Priestertum zu vertiefen, ist die besondere Einladung des „Jahres der Eucharistie 2005“.

In solchem Kontext erschließt sich auch die katholische Sicht des drängenden ökumenischen Problems

der eucharistischen Gemeinschaft. Da die Eucharistie das Band der kirchlichen Gemeinschaft ist, kann es in katholischer Sicht prinzipiell keine Eucharistiegemeinschaft ohne Kirchengemeinschaft geben. Die Nichtmöglichkeit einer ökumenischen „Interkommunion“ ergibt sich deshalb nicht, wie unserer Kirche heute vielfach vorgeworfen wird, aus einer antiökumenischen Haltung oder aus einer konfessionalistischen Rechthaberei, sondern weil unsere Kirche – und mit ihr die Mehrzahl der christlichen Kirchen – an der Überzeugung der Alten Kirche festhalten will und muss, dass es ohne kirchliche Gemeinschaft keine wahrhafte eucharistische Gemeinschaft wie umgekehrt ohne Eucharistie keine volle kirchliche Gemeinschaft geben kann. Denn Glaubensgemeinschaft, Kirchengemeinschaft und, Eucharistiegemeinschaft dürfen nicht voneinander getrennt werden: „Kirche ist nicht primär Zusammenschluss von Menschen gleichen Glaubens, sondern sie ist sakramentale Stiftung, sie entstand im Abendmahlssaal und sie verwirklicht sich in jeder Eucharistiefeier“ (P. Neuner in Stimmen der Zeit, 221, 2003). Weil die Eucharistie das „Sakrament der Einheit“ ist, kann das Ziel aller ökumenischen Bemühungen nicht die Interkommunion sein, sondern in erster Linie und vor allem anderen die kirchliche Communio, innerhalb derer dann auch die Gemeinschaft in der Eucharistie ihren Ort hat. Es ist für den katholischen Glauben nicht vorstellbar, gemeinsam Eucharistie zu feiern und dann weiterhin in getrennten selbstständigen Kirchen zu leben. Für das katholische Kirchenverständnis setzt eucharistische Gemeinschaft vielmehr wesentlich Gemeinschaft im Glauben und kirchlichen Leben voraus und ruft deshalb nach mehr und verbindlicherer Gemeinschaft

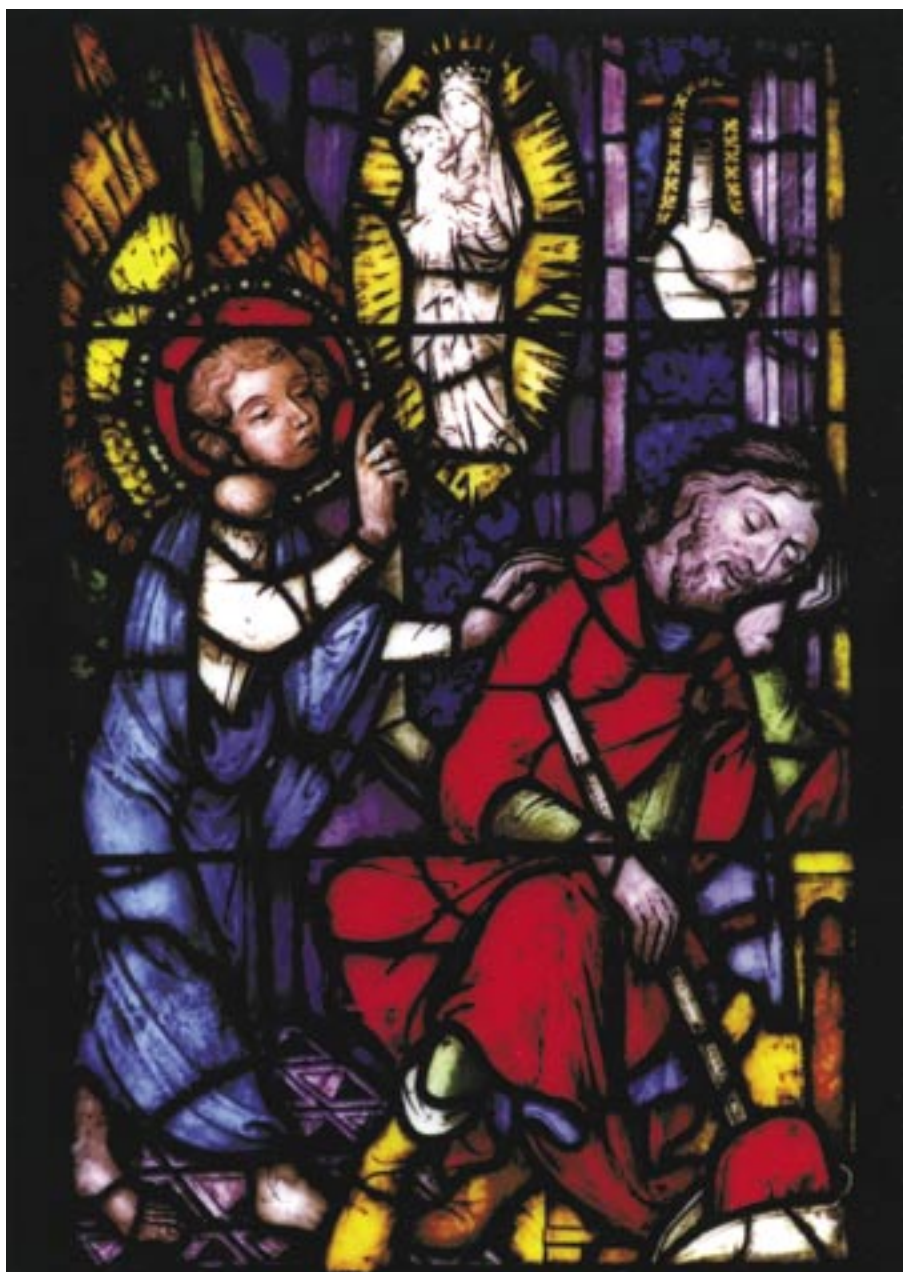
zwischen den Kirchen, als wir sie heute leben und haben.

Es ist genau diese kirchliche Dimension der Eucharistie, die vor allem in der Ökumene zwischen der katholischen Kirche und den kirchlichen Gemeinschaften der Reformation nach wie vor sehr unterschiedlich gesehen wird. Deshalb drängt sich in der ökumenischen Diskussion in erster Linie eine Klärung des Verständnisses der Kirche und ihrer Einheit und des Verhältnisses von Kirchengemeinschaft und Eucharistiegemeinschaft auf. Darin besteht die ökumenische Dimension dieses „Jahres der Eucharistie“. Und da liegt noch ein sehr langer Weg vor uns. □

Es ist an der Zeit, dass wir katholischen Bischöfe in Deutschland von unseren evangelischen Brüdern und Schwestern mehr Respekt einfordern gegenüber dem, was für uns die Herzmitte des katholischen Glaubens und der katholischen Liturgie ist: Die Eucharistie. Dazu gehört auch die Einsicht, dass für uns das Weihesakrament als Wesenselement der Kirche Christi niemals zur Disposition steht (...) Ohne eine Annahme der sakramentalen Wirklichkeit der Kirche und ohne volle Wiederherstellung des apostolischen Amtes, das im Weihesakrament wurzelt, gibt es keine substantielle Annäherung zwischen der katholischen Kirche und den orthodoxen Kirchen einerseits und den Kirchen und Gemeinschaften des protestantischen Kirchentyps andererseits.

*Bischof Gerhard Ludwig Müller
(DT, 12.2.05)*

Der heilige Josef – Hüter und Diener des Geheimnisses des Glaubens



Die Geschichte der St.-Josefs-Verehrung ist ein Beispiel dafür, dass innerhalb der Kirche nicht zu allen Zeiten und an allen Orten das gleiche Verständnis für Heiligkeit bzw. bestimmte Typen von Heiligen zu finden war. Es muss auffallen, dass die von der hl. Schrift so sympathisch, wenn auch zurückhaltend gezeichnete Gestalt des „gerechten“ Mannes, der im Leben des Herrn und Seiner Mutter eine so bedeutende Rolle spielte, bis ins hohe Mittelalter nur wenig Beachtung und Verehrung gefunden hat. Dann allerdings blühte der Kult, von Heiligen angefacht, vielerorts kräftig auf, vom 15. Jhd. an auch in der Liturgie, bis Josef im Jahre 1870 von Pius IX. zum Schutzpatron der Kirche erhoben wurde.

Es geschieht selten, dass in Besinnungstagen auf das Christus- und Mariengeheimnis des heiligen Josef gedacht wird. Oft hat man den Eindruck, dass das Licht, das auf Maria fällt, den heiligen Josef in den Schatten stellt. So kommt es, dass manche Christen heute der Gestalt des Mannes Marias und des gesetzlichen Vaters Jesu nichts mehr Großes und Bedeutsames abgewinnen können, es sei denn, dass sie ihn benutzen, um die wunderbare Empfängnis und Geburt des Herrn und die Jungfräulichkeit der Gottesmutter zu leugnen.

Aber die Evangelien des Matthäus und des Lukas reden in ihrer Kindheitsgeschichte eine andere Sprache. Sie ist vom Geist der Ehrfurcht und der Bewunderung für die Person des Schützers der heiligen Familie erfüllt. Auch viele Christen sind beeindruckt von der demütigen Verfügbarkeit des Heiligen gegenüber dem Wort Gottes, von dem Gehorsam seines Glaubens, von seiner unbedingten Hingabe an die Mutter und das Kind. So bleibt der heilige Josef für die Gläubigen ein zeitloses Vorbild wahrer Frömmigkeit und echter Christus- und Marienverbundenheit.

Aber dieses Vorbild ist er uns nicht nur wegen seiner schlichten Frömmigkeit und seiner häuslichen Tugenden. Die Vorbildhaftigkeit des heiligen Josef und sein unaufdringliches Beispiel, das ganz zum Alltag des Christenmenschen passt, hat einen tieferen Grund in einer umfassenden heilsgeschichtlichen Sendung, die den so bescheidenen Heiligen ins Allgemeine und Universale erhebt. Sie besteht in seiner Berufung zum Hüter, zum Bewahrer wie auch zum Diener des zentralen Geheimnisses des christlichen Glaubens, nämlich der Menschwerdung des Sohnes aus Maria durch den Heiligen Geist.

1 Das Wort vom „Geheimnis des Glaubens“ ist uns aus der Liturgie bekannt; der Diakon ruft es in der Eucharistiefeier nach der hl. Wandlung den Gläubigen zu. Aber heutigen Tages können wir nicht übersehen, dass das Geheimnis weithin nicht mehr als Kern des Glaubens anerkannt wird. Der Glaube gilt nicht mehr als demütiges „Ja“ zum Wort Gottes, das zwar nie unvernünftig ist, das aber zugleich auch über die bloße Vernunft hinausgeht. In der Zeit der neuen Aufklärung ist der Glaube zu einer verstandesmäßigen Wahl gewisser religiöser Werte geworden, die dem Menschen eine Lebenshilfe bieten. So führt der so verstandene Vernunftglaube zu dem bekannten „Auswahlchristentum“, bei dem der Mensch das ihm gerade Bekömmliche und Verständliche aussortiert. Solcher Glaube ist nicht mehr auf das Geheimnis bezogen, nicht mehr an ihm festgemacht und in ihm zentriert. Ein Glaube aber ohne das Geheimnis wird unstet, wechselhaft und den Einfällen des Menschen ausgeliefert.

Der große Humanist J. W. Goethe wusste noch, dass die Anerkennung des Geheimnisses und die Ehrfurcht vor dem Mysterium zum Wesen des Menschen gehören. Das meint das bekannte Wort: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren“. Das gilt heute freilich weithin nicht mehr. Die Geheimnisse müssen erklärt und bald auch wegerklärt werden. Praktisch fängt das beim Geheimnis der jungfräulichen Empfängnis und Geburt Jesu an und setzt sich dann fort in der Uminterpretierung aller anderen Glaubensartikel; denn wer die von Josef behütete wunderbare Menschwerdung des Sohnes Gottes als Legende erklärt, muss in der Folge an allen christlichen Wahrheiten wesentliche Abstriche machen.

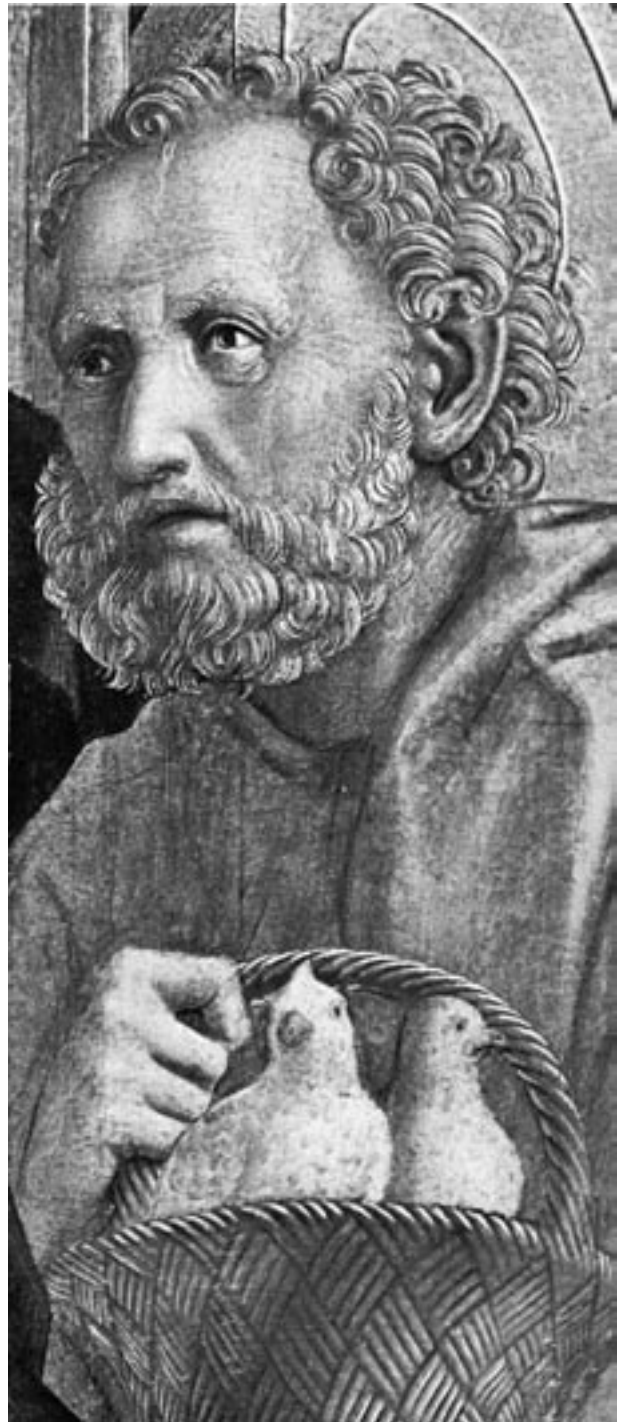
Anders der heilige Josef. Er gehört neben Maria zu den ersten Geheimnisträgern und zu den ersten im übernatürlichen Sinne Glaubenden des Neuen Testaments; denn was ihm da durch persönliche Offenbarung Gottes gesagt wird, ist für ihn unerhört und unbegreiflich. Aber es ist dennoch nicht widersprüchlich und sinnlos, weil es von Gott gesagt ist, von der Weisheit Gottes gefügt ist und einem von Menschen uneinsehbaren, aber doch wunderbaren Plan

entspricht. St. Josef weiß, dass zum Glauben das Außerordentliche, das die Vernunft Übersteigende, das Wunderbare gehört. Dies bedeutet: Das Geheimnis des Glaubens, vor allem des Glaubens an die Menschwerdung Gottes, bedrückt den Gläubigen nicht. Es zeigt ihm freilich in einem ersten Moment die gewaltige Größe Gottes, die den Menschen zuerst seine Geringheit vor Gott erkennen lässt; dann aber hebt ihn das Geheimnis zu Gott empor, entfacht seine Sehnsucht nach Gott und kündet die Hoffnung auf seine eigene höhere Vervollständigung bei Gott.

Dafür ist uns der heilige Josef ein lebendiger Beweis. Als der erste Hüter und Beschützer des zentralen Geheimnisses des Glaubens bleibt er uns ein immerwährendes Vorbild und ein machtvoller Ansporn. Für ihn gehen Glaube und Wunder zusammen. In diesem Glauben wächst er vor unseren Augen zum einzigartigen Verehrer, zum Behüter und zum Verteidiger des Christus- und des Mariengeheimnisses auf.

2 Das Vorbildhafte am heiligen Josef besteht aber nicht allein im Schutz des Geheimnisses und in seiner Behütung, sondern es besteht auch in seinem sein ganzes Leben umfassenden Dienst am Geheimnis des Heils. Im allgemeinen betont die christliche Frömmigkeit die alltägliche Hingabe und Dienstbereitschaft des hl. Josef als Mann Marias und als rechtlicher Vater Jesu Christi. Sein väterlicher Einsatz in der Sorge um das Kind, in der Arbeit für dieses zur Sicherung seines

Lebens, seines Wachstums und seiner Erziehung sind ein unersetzlicher Beitrag zur Erhaltung des Menschseins Jesu Christi und zum Schutz seiner Mutter. Dieser Dienst des Vaters am Kindsein und Menschsein des Sohnes kann uns auch ein lebendiges Gespür für die heute oft so verkannte Vater-



Der Südtiroler Maler und Schnitzer Michael Pacher stellt den Nährvater Jesu dar als kernigen, getreuen Mann mit klarem Blick, dem Gott sehr wohl die irdische Sorge um Jesus und Maria anvertrauen konnte, der aber auch zu horchen und zu staunen verstand vor dem unerhörtem Geheimnis, das die beiden einhüllte. Detail aus Darbringung im Tempel, St.-Wolfgang-Altar, um 1480.

Der heilige Josef wird als Patron der Kirche, als Patron der Arbeiter und auch als Patron der Sterbenden verehrt. Als Nährvater Jesu ist er dem Himmel ganz nahe und zugleich ist er sehr erdverbunden, was vor allem seine handwerkliche Tätigkeit zeigt. Die Bibel überliefert zwar keinen einzigen Ausspruch Josefs, aber die Evangelisten lassen die Qualitäten dieses Mannes erahnen, die ihn dazu prädestinierten, sich ganz in den Dienst Jesu zu stellen.

Schon die Kirchenväter im vierten Jahrhundert machten auf die Vorzüge Josefs aufmerksam. Gelehrte Theologen und auch einfache Menschen wenden sich in ihren Anliegen an den hl. Josef mit der Bitte um Fürsprache bei Gott. *E.W.*

aufgabe des Mannes vermitteln. Das war der begrenzte natürlich-menschliche Dienst Josefs in seiner außergewöhnlichen Vaterschaft.

Aber darüber hinaus ist auf die weiterreichende, heilsgeschichtliche Bedeutung Josefs und auf seinen universalen Dienst für das Heil in Christus zu achten. Aus der einzigartigen Vaterschaft Jesu, die von Gott unmittelbar gewollt, angeordnet und gelenkt war, ergibt sich die heilsgeschichtliche universale Bedeutung des Vaters Josef, die ihn eng an die Seite von Jesus und Maria stellt. Er ist es ja, der aufgrund seiner Abkunft Davids einordnet, ihm dadurch die Anerkennung als Davidsohn und als der erwartete Messias verschafft. Er ist es auch, der Jesus den Namen gibt, den „Namen aller Namen“, wie der hl. Paulus sagt (Phil 2,9). Dieser Name bedeutet: „Jahwe ist Heil“. Christus aber ist der für die ganze Welt bestimmte Heilsträger, zugleich der Emmanuel, d. h. der „Gott mit uns“. Indem Josef diesen Namen von Gott annimmt und ihn dem Sohn anträgt, bekennt er sich selbst auch zum Glauben an den Messias, stützt diesen Glauben, bezeugt und verbreitet ihn vor der ganzen Welt und leistet einen Dienst am weltumspannenden Geheimnis des Messias.

Die Kirchenväter aber haben noch auf einen anderen Umstand aufmerksam gemacht, in dem der Beitrag Josefs zur Verankerung Jesu in der gesamten Geschichte des Heils nochmals überraschend deutlich wird. Sie gingen von der Wahrscheinlichkeit aus, dass die Eintragung Josefs in die Steuerliste des römischen Reiches zur Zeit der Geburt Jesu in Bethlehem noch nicht abgeschlossen war. Wenn dem so ist, dann wurde der Name Jesu von Josef offiziell in die Einwohnerliste des römischen Reiches eingetragen. Für den Glauben ein Ereignis von heilsgeschichtlicher Bedeutung. Jesus ist durch die Eintragung nicht nur demonstrativ unter die Einwohnerschaft „des ganzen Erdkreises“ aufgenommen worden, sondern es wurde ihm damit auch der Platz angewiesen, von dem aus er als Retter, als Erlöser, als Heiland der ganzen Welt wirken sollte.

Mit seinem aktiven Vatersein hat Josef den Herrn offiziell in die Gemeinschaft der Menschen eingepflanzt und den Ort angegeben, von dem aus Christus, das Heil der Welt, seine Herrschaft antreten und ausüben sollte. Der schlichte Josef ist damit zu einer welt- und heilsgeschichtlichen Person erhoben worden. Seine Vaterschaft gegenüber dem Erlöser war ein Dienst an der Weltgeltung des Erlösers und hat ihm selbst zu einer ähnlichen Weltgeltung verholfen im Dienst am Geheimnis.

3Aufgrund dieser universalen Stellung des heiligen Josef als Hüter und Diener des Geheimnisses des Heils lässt sich auch verstehen, warum der Heilige in der Verehrung der Gläubigen zum Hüter, zum Bewahrer und zum Diener des Geheimnisses der Kirche erhoben wurde. Die christliche Frömmigkeit hat offenbar bald erkannt, dass Josefs Bedeutung nicht auf seine Stellung an der Krippe und im Haus von Nazareth eingegrenzt werden kann. Deshalb hat sie dem hl. Josef im Laufe der Zeit nicht nur das Patrozinium von einzelnen Kirchen zuerkannt, sondern ihn auch zum Schutzpatron von Ordensgründungen, von Diözesen, ja von ganzen Ländern erhoben. Papst Pius IX. ernannte ihn 1870 zum Schutzpatron der ganzen Kirche.

Aus dem Schützer und Diener des Geheimnisses Christi und Marias wurde der Schützer des Geheimnisses

der Kirche als ganzer. Und das mit Recht; denn in Maria, dem Urbild der Kirche, war die ganze Kirche vorgebildet und angelegt; in der heiligen Familie erfuhr die Kirche ihre erste organische Ausweitung ins Soziale und Allgemein-Menschliche, dies schon als Vorbereitung der Großfamilie Gottes, welche die Kirche als ganze darstellt.

Das Geheimnis der Kirche, in der das Leben Jesu Christi weitergeht, war freilich immer auch von großen Gefahren, von äußeren und inneren Krisen bedrängt. Auch heute durchleben wir eine solche Not. Sie hat zuletzt darin ihren Grund, dass die Kirche gar nicht mehr als göttliches Geheimnis in menschlicher Gestalt angesehen wird, sondern als religiös-soziales Einsprengsel in der weltlichen Gesellschaft verstanden wird, als von Menschen gemacht und manipulierbar.

Hier bedeutet uns der heilige Josef in seinem Glauben und in seiner Verehrung des Geheimnisses des Glaubens eine Hilfe zur Anerkennung und Verehrung des großen Geheimnisses der Kirche als umfassendes Sakrament des Heils in dieser Welt. Josef ist gerade in seiner menschlichen Geringheit, in seiner Kleinheit und Schwäche durch Gott zur Bedeutung für das Allgemeine, für das Ganze von Welt und Kirche geworden. In Christus und Maria hat er gleichsam das Ganze des Heils gehütet und ihm gedient, weshalb ihn die Gläubigen auch zum Schützer des ganzen Lebens bis hin zum Tod gemacht haben. So ist er auch der besonders berufene und befähigte Hüter und Diener des großen Geheimnisses der Kirche, das wir nicht genug ehren und dem wir nicht genug dienen können. In seiner Gestalt bewundern wir die von Gott geschaffene Verbindung von menschlicher Geringheit und gottgeschenkter Größe auch an der Kirche. Deshalb dürfen wir zu ihm ein besonderes Vertrauen fassen, dass er sich auch heute als Helfer der Kirche erweist und uns zum Dienst für die Kirche begeistert. In dieser Situation, in der wir nicht mehr auf eigene Kräfte vertrauen können, dürfen wir seine Kraft nicht verschmähen. Sie hilft uns, die Kirche wieder als das Geheimnis Gottes in der Welt zu verstehen, dem auch wir zum Heile aller dienen dürfen, um so von Gott zu wahrer Größe erhoben zu werden. □

Lauft so, dass ihr den Preis erringt!

In diesem Jahr¹ sind die Olympischen Spiele wieder an ihren Ursprungsort zurückgekehrt: nach Griechenland, wo schon in der Antike die Sportler ihre Kräfte gemessen haben und die Sieger groß gefeiert wurden. Auch wenn sich die Sportarena mittlerweile in eine Showbühne verwandelt hat, geblieben ist die Sehnsucht der Olympioniken, Erster zu sein. Ein zeitloses Ziel mit zeitloser Magie. Dabei sein allein ist doch nicht alles.

Das Christentum scheint von dieser Magie auf den ersten Blick nicht allzu sehr angetan zu sein. „Die Letzten werden die Ersten sein, die Ersten die Letzten“ (Mt 20,16). Man hat den Eindruck, als sei das Christentum eher die Religion der Verlierer als der Gewinner.

Zumindest bei ihrem rastlosesten Schriftsteller, dem reisewütigen Apostel Paulus, findet sich eine gegenläufige Spur. Der Missionar schreibt an die Gemeinde von Korinth: Wisst ihr nicht, dass die Läufer im Stadion zwar alle lau-

fen, dass aber nur einer den Preis gewinnt? Lauft so, dass ihr ihn gewinnt‘ (1 Kor 9,24).

So eindeutig ist das Bild, das Paulus den Korinthern ins Stammbuch malt. Alle zwei Jahre war Korinth Austragungsort der Isthmischen Spiele: ein sportliches Event ähnlich den schon damals bekannten Olympischen Spielen. Der gewiefte Missionar hatte sein Predigthandwerk gut gelernt. Inkulturation heißt das Rezept: mit den sportbegeisterten Griechen so reden, damit sie ihn verstehen.

Die Christen sollen nicht nur laufen, sie sollen sogar gewinnen. So stellt sich der Apostel die Mannschaft derer vor, die Jesus nachfolgen. Wie geht das? Paulus, der sich über mangelndes Selbstbewusstsein nie beklagen musste, führt sich selbst als bestes Beispiel an. Er laufe mit einem Ziel vor Augen und kämpfe mit der Faust, aber „nicht wie einer, der in die Luft schlägt“ (1 Kor 9, 26). Zielsicher und treffsicher läuft und kämpft ein Christ. Der Apostel animiert

Wisst ihr nicht, dass die Läufer im Stadion zwar alle laufen, aber dass nur einer den Siegespreis gewinnt? Lauft so, dass ihr ihn gewinnt. Jeder Wettkämpfer lebt aber völlig enthalten; jene tun dies, um einen vergänglichen, wir aber, um einen unvergänglichen Siegeskranz zu gewinnen. Darum laufe ich nicht wie einer, der ziellos läuft, und kämpfe mit der Faust nicht wie einer, der in die Luft schlägt; vielmehr züchtige und unterwerfe ich meinen Leib, damit ich nicht anderen predige und selbst verworfen werde.

1 Kor 10, 24-27



zum Wettkampf, zum Faustkampf. etwas befremdliche Töne!

Doch die Bibel enthält noch andere Stellen, die vom Glauben als einem Ringen und Kämpfen sprechen. Den berühmtesten Ringkampf mit dem prominentesten Gegner überhaupt steht Jakob durch. Eine ganze Nacht hindurch ringt er mit einem unbekanntem Mann. Das war kein neckisches Spiel, zumal sich Jakob dabei eine Hüfte ausrenkt; selbst am Morgen ist dieser Kampf immer noch nicht beendet. Jakob sagt: „Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest“ (Gen 32,27). Dafür bekommt er einen neuen Namen: „Israel“, Gottesstreiter, denn „mit Gott und Menschen hast du gestritten und hast gewonnen“. Da gehen Jakob die Augen auf. „Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen und bin doch mit dem Leben davongekommen“ (Gen 32, 30f.).

Im Glauben schwingt also ein sehr sportliches, ja wettkämpferisches Moment mit. Es gibt Situationen, in denen man laufen muss, und solche, in denen man auch auf die Gefahr hin, dabei verletzt zu werden, ringen darf. „Das Ziel vor Augen jage ich nach dem Siegespreis der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt“, heißt es im Philipperbrief (3, 14). Und im Rückblick auf sein Leben bekennt der Apostel: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue gehalten. Schon jetzt liegt für mich der Kranz der Gerechtigkeit bereit, den mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tag geben wird“ (2 Tim 4, 7f.).

Nachfolge ist kein „Christentum light“. Was damals für die jungen Gemeinden galt, ist aktueller denn je: Wir stehen im Wettstreit mit verschiedenen Religionen und Weltanschauungen. Um mithalten zu können, braucht es hartes Training, Disziplin, Mannschaftsgeist und schließlich den Glauben daran, dass wir einen Siegespreis erhalten: die Erlösung, das Ewige Leben, die Erfüllung in Christus. □

¹ Der Beitrag wurde geschrieben im Olympischen-Jahr 2004

Ein Jahr Beichtmobil

Verwundert schaut die Frau auf die Warteschlange vor dem VW-Bus mit der Aufschrift „Beichtmobil“. Sie tritt näher – und stellt sich dazu. Das Warten lohnt sich. Befreit kommt sie aus dem Auto heraus, es war ihre erste Beichte seit mehr als dreißig Jahren. Schon öfter hatte sie sich gefragt, ob sie nicht mal wieder beichten sollte. Aber der Gang in die Kirche schreckte sie ab. „Jetzt ist Gott zu mir gekommen“, sagt sie, „er wollte nicht mehr auf mich warten.“

Eine Szene von vielen. Seit einem Jahr fährt das Beichtmobil durch Deutschland und das benachbarte Ausland. „Überaus erfreulich“ nennt der Geschäftsführer von *Kirche in Not Deutschland*, Klaus Wundlechner, die öffentliche Resonanz auf diese unkonventionelle Art, die Menschen wieder für das Sakrament der Beichte zu begeistern. Viele Menschen hätten das Angebot gerne angenommen, in dem zum fahrenden Beichtstuhl umgebauten VW-Bus mit einem Seelsorger zu sprechen und die Beichte abzulegen. Manche, wie gesagt, nach vielen Jahren.

In der Presse hat das Hilfswerk mit seinem fahrenden Beichtstuhl überraschend breite Zustimmung gefunden. Von „Auto-Bild“ bis zum Frauen- und Lifestyle-Magazin „Woman“, von der Ärztezeitung bis zu FAZ, Welt und Süddeutscher Zeitung und von vielen Radio- und TV-Sendern sei das Anliegen durchweg gut verstanden und wohlwollend aufgenommen worden. Die „Bunte“ habe das Beichtmobil jetzt sogar auf ihrer beliebten „In oder Out“-Liste unter dem Motto „Gott gibt Gas“ ihren Lesern als „in“ vorgestellt. „Das spricht dafür, dass das Angebot der Versöhnung durch die Beichte ein Bedürfnis unserer Zeit trifft“, sagt Wundlechner.

Das Beichtmobil ist auf dem Kongress „Treffpunkt Weltkirche“ vor einem Jahr in Augsburg in Dienst gestellt und vom Bischof von Eichstätt, Walter Mixa, geweiht worden. Bischof Mixa hat auch die Schirmherrschaft übernommen. *Kirche in Not* stellt das Beichtmobil Pfarreien, Gemeinschaften und Initiativen auf Anfrage kostenlos zur Verfügung. Mit der Idee, einen Beichtstuhl auf Reisen zu schicken, folgte das Hilfswerk nach Aussage Wundlechners der von Papst Johannes Paul II. formulierten Erkenntnis, dass die Beichte das „Schlüsselsakrament“ für die Neuevangelisierung Europas sei. Kürzlich habe der Papst erneut alle Priester dazu aufgerufen, „die Beichte als eine reinigende und erneuernde Begegnung“ mit Gott „liebenswert und attraktiv“ zu gestalten.

Franz Salzmacher



Evangelisierung unter marianischen Vorzeichen

Schluss

3 Marienverehrung als Antriebs- und Wachstumskraft in der Evangelisierung

Das katholische Christentum kennt nicht nur eine Marienwahrheit und eine Marienlehre, sondern es verlebendigt diese Lehre auch in der Marienfrömmigkeit und in der Marienverehrung. Glaube und Frömmigkeit, die sich in der Verehrung Ausdruck verschaffen, gehen eine enge, untrennbare Verbindung miteinander ein. Der Glaube ist gleichsam das von Gott gesprochene, in den Menschengestalt hineingelegte Wort, die dem Menschen geschenkte göttliche Wahrheit. Frömmigkeit aber ist wie die eigenpersönliche Antwort des Menschen auf das gesprochene Wort, die der Mensch als Subjekt und Person an Gott richtet, um das Handeln Gottes durch sein Leben zu bestätigen, die Größe Gottes zu bekennen und ihr einen lebendigen, ganzheitlichen Ausdruck zu verschaffen. In diesem Sinne waren Marienlehre und Marienfrömmigkeit oder -verehrung immer miteinander verbunden, durchdrangen einander und rankten sich so aneinander empor, dass aus dieser Frömmigkeit auch Impulse für die Mission erwachsen.

Es ist zwar richtig, dass schon der Wahrheit als solcher eine gewisse Expansionskraft zukommt, dass sie zur Verbreitung und zur Veröffentlichung drängt. Das gilt vor allem von der Heilswahrheit, die Christus der Menschheit in seiner Offenbarung gebracht hat. Sie hat allgemeingültigen, universalen und allmenschlichen Charakter. Insofern ist allein schon in der marianischen Wahrheit als solcher auch ein missionarischer Zug angelegt.

Aber dieser erfährt doch durch die Verehrung Marias einen neuartigen Auftrieb, eine bedeutsame Verstärkung und eine geistige Beflügelung,

Im ersten Teil seiner Ausführungen zeigte der Kardinal einleitend, dass die Verbindung zwischen Evangelisierung und der Mariengestalt nicht ein künstliches Konstrukt darstellt, um dann „das marianische Moment im traditionellen Apostolats- und Missionsverständnis“ sowie „den Marienglaube(n) als Grund für die marianisch bestimmte Evangelisierung“ zu behandeln. Im vorliegenden und abschließenden Beitrag werden große Missionsgestalten der Kirche, die sich von der Gottesmutter leiten ließen, dargestellt.

wie das genannte Beispiel der Missionsgesellschaften zeigt. Das hat seinen Grund in einem ersten Moment, das jeder Heiligenverehrung eignet, die freilich von der Gottesverehrung wesentlich zu unterscheiden ist. Die religiös-kultische Verehrung beginnt nämlich mit der staunenden Erfahrung der einzigartigen Größe und der Erhabenheit der verehrten Person, die im verehrenden Menschen die Gemütsbewegung der Wertschätzung, der begeisterten Anerkennung und der Huldigung auslöst. Zur Erkenntnis der Wahrheit treten hier die willentliche Hinneigung und Liebe wie das Betroffensein von dem einzigartigen Wert und der Würde der verehrten Person hinzu. Die im Herzen des Verehrenden aufsteigende Regung zur Huldigung geht von der Mariengestalt umso stärker aus, als ihre Person und ihr Tun vom Glanz des göttlichen Geheimnisses umgeben sind, auf das zuletzt auch die geistige Huldigung ausgerichtet ist.

In Maria hat Gott das Hochbild des von der Gnade vollkommen ergriffenen Menschen geschaffen, dies aber nicht nur, um ein makellostes Ideal der gottgewollten, vollendeten leiblich-geistigen Kreatur vor unseren Augen aufzustellen, sondern vor allem auch, um das marianische Grundgeheimnis der Berufung des Geschöpfes zur Mitwirkung an der Erlösung der Welt ins volle Licht zu heben. Im verehrenden

Aufblick zu Maria wird der Christ von dem Geheimnis getroffen und bewegt, das Maria im „Magnifikat“ preist, wenn sie dort singt und sagt: „Auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut“ (Lk 1,48), und dies gerade auch im Hinblick auf ihre Erhebung zur Mitwirkenden an der Erlösung. In diese Mitwirkung ist aber auch der Christ hineingezogen. Es kann nicht anders sein, als dass dem

Christen im Aufblick zur Gefährtin des Erlösers auch die Größe der eigenen Aufgabe aufgeht, in deren Licht er auch einen spürbaren Impuls zum Vollzug der Evangelisierung empfangen wird. Dieser Impuls ist verbunden mit der Gewissheit, dass Gott das Große, das er unter Mithilfe Marias vollführt, auch in der Schwäche und Geringheit jedes Christenmenschen leisten kann und will.

Aber Verehrung gewinnt eine noch höhere Bedeutung durch das in ihr verankerte Moment der Nachahmung oder besser der Nachfolge und der Angleichung an die verehrte Person. Das in der Verehrung zuinnerst zum Ausdruck kommende Moment der Erhöhung, der Huldigung und Anerkennung der einzigartigen Würde der verehrten Person hindert nicht, dass darin zugleich auch ein Moment der Nachahmung und der Angleichung an den zu Verehrenden zum Zuge kommt. Die verehrte Person nimmt innerlich notwendig den Charakter des Beispiels und des Vorbildes an, das auf den Verehrer seine Anziehungskraft ausübt, welcher der Betreffende sich auch freudig überlässt. Das gilt umso mehr, als in der Heiligenverehrung zuletzt ja der die Heiligen und auch Maria begnadende Gott verehrt wird, so dass auch hier der Grundsatz der „Nachfolge Christi“ seine Geltung beweist: „Die Imitatio der Heiligen ist eine Imitatio Christi“.



Der heilige Ludwig Maria Grignion von Montfort, 1673-1716, Priester, Volksmissionar vor allem im Westen Frankreichs, geistlicher Schriftsteller („Die vollkommene Andacht zu Maria“ u.a.). Im Jahr seiner Priesterweihe schrieb er: „Ich kann nicht anders, wenn ich die Nöte der Kirche sehe, als unaufhörlich eine kleine, arme Gesellschaft guter Priester erleben, welche unter der Fahne und dem Schutz der seligsten Jungfrau von Pfarrei zu Pfarrei ziehen und den Armen auf Kosten der göttlichen Vorsehung das Evangelium verkünden.“



Der ehrwürdige Frank Duff, geboren am 7.6.1889 in Dublin, gestorben am 7.11.1980 ebendort, Finanzbeamter, Laienapostel, gründete 1921 die „Legion Mariens“, inspiriert vom hl. Ludwig Maria Grignion. Diese Legion ist heute in der ganzen Welt wirksam. „Die Vereinigung, die er gründete, hat unzähligen katholischen Laien ihre unentbehrliche Aufgabe bei der Evangelisation und Heiligung bewusst gemacht und sie instandgesetzt, diese Aufgabe eifrig und wirksam zu erfüllen,“ – So Johannes Paul II. (vgl. „Fels“ 6/1989, S. 168ff).



Der ehrwürdige Pater Joseph Kentenich, geboren am 18.11.1885 in Gymnich bei Köln, gestorben am 15.9.1968 in Schönstatt. Gründer der Schönstatt-Bewegung, die heute mit rund 100 000 Mitgliedern in der ganzen Welt wirkt. „Pater Kentenich gestand einmal, dass er alles, was in ihm und aus ihm geworden sei, der liebevollen Führung Marias verdanke. Das Geheimnis, aus dem Pater Joseph Kentenich und die Schönstatt-Bewegung lebten und leben, ist das »Liebesbündnis« mit der Gottesmutter Maria, der »dreimal wunderbaren Mutter« von Schönstatt“ (J. Holböck)



Die heilige Katharina Labouré (hier auf dem Totenbett), geboren am 2.5.1806 in Fain-les-Moutiers, gestorben am 31.12.1876 in Paris, Vinzenzschwester, wirkte von 1831 bis zu ihrem Tode in der Greisenpflege und in der Ökonomie („Hühnerschwester“). In Visionen hieß die Gottesmutter sie, eine Medaille prägen zu lassen, die dann als „Wundertätige Medaille“ in aller Welt bekannt wurde. „Ich war nur ein Werkzeug. (...) Wenn die seligste Jungfrau mich erwählt hat, mich, die ich nichts weiß, dann nur deshalb, damit man an ihr nicht zweifeln kann.“



Die heilige Theresia vom Kinde Jesu, geboren am 2.1.1873 zu Alençon, gestorben am 30.9.1897 im Karmel von Lisieux, Ordensfrau, Kirchenlehrerin, Patronin der Weltmission. Ihre „Geschichte einer Seele“ wurde in viele Sprachen übersetzt. Sie schreibt darin: „Aus tiefstem Herzen weihte ich mich der seligsten Jungfrau Maria und flehte sie innig an, über mich zu wachen ... Ich dachte an ihr sichtbares Lächeln, das mich geheilt und befreit hatte, und ich war mir genau bewusst, welchen Dank ich ihr schuldete. War sie es denn nicht selber, die ihren Jesus ... in mein Herz gebettet hat?“

Wenn nun Mission oder Evangelisierung wesentlich die Ausweitung der Menschwerdung Gottes durch die Verkündigung des Evangeliums ist, dann kann von der Vorbildlichkeit Marias in diesem Unternehmen nicht abgesehen werden. Dabei wird man das Vorbildhafte und Nachzuahmende nicht in einzelnen geschichtlichen Taten, sondern in den personalen Grundhaltungen angelegt sehen, die Maria als „erste Christin“ mit allen Christen gemein hat und die das Leben des wahren Christen grundsätzlich bestimmen. Die erste dieser Grundhaltungen, deretwegen Maria auch selig gepriesen wird (vgl. Lk 1,45), ist aber der Glaube, der allem Tun Marias vorausging, so dass Maria, wie die Kirchenväter sagen, Christus zuerst im Glauben empfing, bevor sie ihn leiblich aufnahm²⁶. Die christliche Tradition nahm in diesen Glauben auch das Moment der Jungfräulichkeit auf, verstand es aber geistig, als den reinen, von keinem Zweifel berührten, demütigen und gehorsamen Glauben, der in sich gefestigt ist, der auch leidensfähig und opferfähig ist, wie Maria unter dem Kreuz beweist. Nur aus einem solchen Glauben kann ein glaubwürdiges missionarisches Zeugnis erwachsen.

Im Vergleich zu Maria erscheint der Glaube der heutigen Christen aber oftmals als ein bekümmertes Glauben, nicht mehr rein und ungebrochen, sondern mit weltlichen Stoffen vermischt, von der Kritik angenagt und von der Ungewissheit des „Wagnisses“ bedrängt. Im Begriff des Wagnisses ist immer schon ein Moment des Experimentierens, der Unsicherheit und des Scheiterns eingeschlossen, das dem Ursprung des Glaubens aus Gott widerspricht. Vielfach hat man heute den Eindruck, dass der Glaube mehr aus einer Reflexion über die Wahrheit besteht als in einer beherzten und unbedingten Annahme der göttlichen Wahrheit selbst. Aus einem solchen verunsicherten Glauben kann kein werbendes Zeugnis entstehen, das den Nichtglaubenden beeindruckt und zur Umkehr bewegt.

Im wahren, an Maria orientierten Glauben dagegen wird der zur Evangelisation bestimmte Christ auch erst die Echtheit seiner christlichen Existenz gewinnen, die ein vollkommener Spiegel der Wahrheit ist, so dass auch die den Glauben verkündende Person echt, authentisch und überzeugend

wirkt. Aus einem solchen Glauben allein erwächst auch die Kraft zu einem vorbehaltlosen Dienst am Evangelium, den Maria mit den Worten vom Magdsein, d. h. vom selbstlosen Dienst der wahrhaft christlichen Existenz dokumentiert. Dieser Glaube wird auch das Leid und die Schmerzerfahrung auf sich nehmen, die Maria in ihrem Glaubenszeugnis bewährte und die sie nach der Simeonsweisagung als Schmerzensmutter in die Geschichte des Heils eingehen ließ (vgl. Lk 2,25-35).

Ein für die Evangelisierung im Geist Marias besonders erheblicher Impuls liegt nicht zuletzt in der der Marienverehrung zugehörigen Anrufung Marias und in ihrer Fürbitte. Als Mutter aller Lebenden, als Mutter der Glaubenden und der Kirche wird Maria, zumal seit ihrer auch Leiblichen Aufnahme in den Himmel, von der missionarisch gesinnten Kirche auch als die große Helferin für die Mission angerufen. Hier ist die Wahrheit hinzuzunehmen, dass Maria nach Vollendung des geschichtlichen Erlösungswerkes ihr Mittun an der Erlösung weiterführt in der Funktion der universalen mütterlichen Mittlerin aller Gnaden, zumal auch der ersten Gnade der Bekehrung und des Glaubens für die Menschen. Die Vermittlung der Gnade geschieht aber wesentlich durch ihre Fürbitte. Das hat die Christenheit schon bald nach der biblischen Ursprungszeit erkannt, als sie im dritten Jahrhundert, wohl in einer Epoche der Bedrängnis im Glauben und des Martyriums, das älteste Mariengebete formulierte, das Gebet „Unter deinen Schutz und Schirm“²⁷.

Der Christenheit war nämlich bald am Anfang ihrer Existenz klar, dass Maria als Anwältin bei Gott und Jesus Christus nicht nur die persönlichen Anliegen der Menschen vertritt, sondern dass sie als erste Zeugin des Glaubens sich vor allem das missionarische Glaubensanliegen der Christenheit und der Kirche zu eigen macht. Deshalb wurde sie von den Christen nicht nur in den Zeiten der Gefahr für den Glauben mit Gebeten bestürmt, sondern grundsätzlich als die wirkmächtigste Hilfe zur Bewahrung wie auch zur Ausbreitung des Glaubens angerufen. So haben sich besonders in Zeiten der Krise und der notwendigen Erneuerung des Glaubens Heilige wie Ignatius v. Loyola (+ 1556), Franziska v. Chantal (+ 1641) und Johannes

Der Diener Gottes Johannes Maria Haw, geboren am 26.5.1870, in Schweich an der Mosel, gestorben am 28.10.1949 in Leutesdorf, Gründer des Johannesbundes (zur Verbreitung religiöser Kleinschriften) und religiöser Genossenschaften. „Die Sorge um die bedrohten Seelen in den Großstädten, um die Heimatlosen und Straftatlassenen trieb ihn zu seinen Gründungen und Stiftungen. Dabei wurde er ein großer Organisator und Bauherr; Presseapostel und stiller, aber erfolgreicher Kämpfer für das Reich Gottes. Dieser heiligmäßige Priester war ein großer Marienverehrer“ (F. Holböck, Geführt von Maria, S. 578).



Der heilige Maximilian Maria Kolbe, geboren am 7.1.1894 in Pabianice (Polen), getötet am 14.8.1941 im KZ Auschwitz anstelle eines Familienvaters, für den er sich als Ersatzmann anbot. Er gründete die „Miliz der Immaculata“ und baute mit ihr ein großes Werk des Apostolates in Niepokalanow, zuletzt mit sechs Patres und über siebenhundert Brüdern. „Die Unbefleckte Empfangene ist unser Ideal. Nähern wir uns ihr; werden wir ihr immer ähnlicher. Lassen wir sie Besitz ergreifen von unserem Herzen und von unserem ganzen Sein, damit sie in uns leben und wirken kann und damit sie durch uns und mit unseren Herzen Gott liebe.“



Eudes (+ 1680) besonders an Maria gewandt.

Für die Wirksamkeit der Anrufung Marias um die Erhaltung und Förderung des Glaubens weist die marianische Frömmigkeit mit Recht auch auf weltgeschichtliche Ereignisse hin: auf die Erscheinung der Gottesmutter in Guadalupe 1531 und die darauf erfolgende Missionierung Mexikos; auf den Sieg der Christenheit über die mohammedanischen Türken 1571 bei Lepanto mit der Kürung Marias zu „unserer lieben Frau vom Siege“; auf die Botschaft von Fatima und ihre Verbindung mit der Wende im ehemals kommunistischen Osten. Wenn das auch keine stringenten „Beweise“ sind, die es im Bereich des Glaubens niemals geben kann, so sind es doch begründete Bezeugungen Marias als machtvolle Helferin auch der Mission und der Evangelisierung.

Sie werden auch durch den grundsätzlichen Einwand, zumal von evangelischer Seite, nicht aufgehoben, dass wir diese Hilfe auch von Christus direkt und unmittelbar erwarten können. Darauf ist zunächst zu antworten, dass der zuletzt bei aller Evangelisierung im Ziel stehende Christusglaube mittels der Anwesenheit Marias in-

nerlicher, familiärer und intimer wird, was für den apostolischen Einsatz von Wichtigkeit ist. Dann aber ist zu erkennen: Christus selbst kann uns bei all seinem Reichtum eines nicht vermitteln, was er allein an Maria gebunden hat: die geistige Wirkmacht des Mutterseins, die Ausstrahlungskraft der fraulich-bräutlichen Hingabe an ihn und an die Menschen, den Zuwachs an apostolischem Eifer durch die Fürbitte der Mittlerin. Es kann nicht anders sein, als dass in der Gewissheit der mütterlichen Fürbitte Marias der Auftrag zur Evangelisierung an innerer Kraft, an Hoffnung, an Hingabe, an gnadenhaftem Optimismus, aber auch an Realismus und Leidensfähigkeit gewinnt. Das hat ein altes Mariengebete in dem an Christus und Maria gerichteten Vers zum Ausdruck gebracht:

„Ohn' eure starke Hilfe kann niemand hier gedeih'n“ [auch das Werk der Evangelisierung nicht]. „Und wer uns das bestritte, der muss recht töricht sein“.

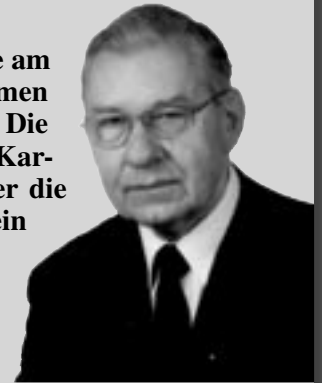
²⁶ Augustinus, Sermo 215, nr. 4.

²⁷ Sub Tuum Praesidium: ML VI, 327-328 (Th. Maas-Ewerd).

Unrecht als Unrecht bezeichnen

Der Heilige des heutigen Tages, der Hl. Hilarius, Bischof von Poitiers im 4. Jahrhundert, war ein Kirchenlehrer, der kein Blatt vor den Mund genommen hat. Er hat, wie der hl. Athanasius, die Irrlehre der Arianer bekämpft, die die Gottheit Christi leugneten, und wurde dafür in die Verbannung geschickt. Für die Wahrheit einzutreten, das Wort Gottes zu verkünden, „gelegen oder ungelegen“, wie der hl. Paulus das nennt, hat manchmal schwerwiegende Konsequenzen, die man auf sich nehmen muss, um glaubwürdig zu sein. Denn es gibt zu allen Zeiten Menschen, die die gesunde Lehre nicht ertragen und sich Lehrer suchen, die ihre Ohren kitzeln und sie mit Fabeleien füttern, statt die Wahrheit zu sagen. An solchen Fabeleien nimmt kaum jemand Anstoß; sie lassen sich zurechtbiegen wie eine wächserne Nase, so dass sie allen gefallen. Das aber, liebe Schwestern und Brüder,

Dieser Beitrag gibt eine Predigt wieder, die am 14.1.2005 St. Andreas, Fulda, im Rahmen einer Tridentinischen Messe gehalten wurde. Die Ansprache greift am Beispiel der Predigt von Kardinal Meisner (vom Dreikönigstag 2005) über die massenhafte Tötung ungeborener Kinder ein Thema auf, das Christen nicht mit Schweigen übergehen können, sondern über das sie reden müssen, sei es gelegen oder ungelegen.



ist nicht der Sinn der Verkündigung des Glaubens. „Ihr seid das Salz der Erde“, sagt Jesus. Wenn das Salz schal wird und „seine Kraft verliert“, nützt es niemandem mehr. „Ihr seid das Licht der Welt“, sagt Jesus. Wenn man das Licht abdeckt, herunterdimmt oder ganz ausschaltet, wird es dunkel oder ganz finster.

Das Licht ist aber dazu bestimmt, dass es allen leuchte, damit sie den rechten Weg finden und den himmlischen Vater preisen. Darum muss es auch heute möglich sein, Unrecht als Unrecht zu bezeichnen, auch wenn es vom Gesetz toleriert wird. Und wenn Kardinal Meisner in seiner Dreikönigspredigt dieses Jahres die großen Verbrechen beim Namen nennt und die Massentötung von ungeborenen Kindern mit einbezieht, dann hat er nur seinen Verkündigungsauftrag wahrgenommen und sein Wächteramt ausgeübt. Wenn weltweit jährlich 60 Millionen Kinder abgetrieben werden (WHO), dann ist das keine Kleinigkeit, sondern eine Menschheitskatastrophe. In Deutschland sind wir dadurch zu einem aussterbenden Volk geworden, eine Entwicklung, die nicht mehr umkehrbar ist. Es gibt keinen Grund, sich für eine solche Predigt zu entschuldigen. Und wenn gesagt wird, dass Abtreibung in Deutschland legitimiert sei und deshalb keine Vergleichbarkeit mit anderen Verbrechen gegeben sei, darf daran erinnert werden, dass der Massenmord an jüdischen Menschen ebenfalls von der damaligen Staatsregierung legitimiert worden



Kardinal Meisner

ist. Aber umgekehrt muss nun auch gefragt werden, ob die Kritik an der Predigt des Kölner Kardinals nicht einen massiven Eingriff in den Bereich der katholischen Kirche darstellt, der durch das Grundgesetz geschützt ist. Wenn das rechtens wäre, denn würde das das Ende der freien Glaubensverkündigung in der katholischen Kirche bedeuten und die Priester müssten Angst haben, ihr Amt ordnungsgemäß auszuüben. Des weiteren aber sollte ernsthaft geprüft werden, ob die in dieser Form erfolgte öffentliche Kritik an der Predigt des Kardinals nicht den Straftatbestand der Nötigung erfüllt nach § 240 des Strafgesetzbuches, und zwar als rechtswidrige und dazu noch öffentlich geäußerte Androhung eines empfindlichen Übels, nämlich rechtliche Schritte zu ergreifen, falls der Kardinal sich nicht von seinen Äußerungen distanziert. Eine Anzeige wegen Nötigung würde aber in diesem Fall wohl von keinem Gericht verfolgt werden. Auch hier also: rechtswidrig, aber straffrei? Warum eigentlich gestattet man dann nicht auch künftigen Einbrechern, aus sog. Gewissensgründen einzubrechen, wenn sie sich vorher nur einen Beratungsschein hätten geben lassen, wobei sie ihre Gründe nicht einmal zu nennen bräuchten. „Das ist doch etwas anderes“, sagt man da wohl: freilich, denn Abtreibung ist noch viel schlimmer als Einbruch. So erweist sich, dass Glaubensverkündigung, die nicht die Ohren kitzeln, sondern das Wort verkünden will durch Rügen, Mahnen und Zurechtweisen, auch heute noch gefährlich ist. Aber das ist uns ja vorausgesagt worden, es ist nichts Neues; wenn es nicht so wäre, müssten wir uns fragen, was wir falsch machen. Und wir machen sicher etwas falsch, wenn wir nur reden, was allen gefällt. Das gilt im übrigen nicht nur für die Verkündigung, sondern auch für das persönliche Lebenszeugnis eines jeden Einzelnen von uns: dass wir geradestehen für unseren Glauben, ohne Wenn und Aber, und dass wir uns auch vor keinen Konsequenzen fürchten. „Das Himmelreich leidet Gewalt“, sagt Jesus, „und nur die Gewalt gebrauchen (erleiden), reißen es an sich“.

Amen.

Alex Dorow:

Wird der Laizismus totalitär?

Anmerkungen zu einer gefährlichen Entwicklung

Praktizierende Katholiken haben es heutzutage nicht leicht. Das müssen sie auch nicht, denn sie sind in aller Regel von Natur aus keine wehleidigen Menschen. Als Katholik hat man in der Spaßgesellschaft von heute gelernt, einiges auszuhalten. Von Gleichgültigkeit über mildes Belächelt-Werden bis hin zu Hohn und Spott reicht die ganze Palette – im Vergleich zu dem, was die Märtyrer aller Jahrhunderte ausgehalten haben, ein milder Abklatsch.

Neu ist jedoch eine zunehmende Militanz des liberalen Geistes. – Wie, das verträgt sich nicht, meinen Sie? Liberalität und Militanz seien Gegensätze? Schön wär's! Eine Mehrheit verantwortungsbewusster EU-Abgeordneter lehrte uns dieser Tage gerade das Gegenteil. Wobei es bedauerlicherweise nicht nur um semantische Verwirrung, sondern um glasklare Inquisitionsstrategien geht.

Die Bereitschaft zum Widerspruch und zum Widerstand gehört zweifellos zum Auftrag der Kirche. Wir haben gesehen, dass im Menschen immer auch die Tendenz da ist, sich dem ihm übergebenen Wort zu widersetzen, es sich bequemer machen zu wollen, alleine darüber zu entscheiden, was für ihn gilt, indem er sich seine Ideologien formuliert, eine Herrschaft von Moden entwickelt, in denen sich die Menschen ihr Lebensmodell zurechtrichten.

Gott und die Welt, Glauben und Leben unserer Zeit; Joseph Kardinal Ratzinger; Ein Gespräch mit Peter Seewald



Bekanntlich tut sich Europa ja schon schwer, seine christlichen Wurzeln in der Präambel seiner selbstgewählten Verfassung zu benennen. Da ist es nur folgerichtig, unbelehrbare, womöglich noch praktizierende oder gar papsttreue Katholiken mundtot zu machen. Der italienische Philosophieprofessor Rocco Buttiglione hat das am eigenen Leib zu spüren bekommen.

Gefragt ist nicht Aufrichtigkeit, sondern Prostitution des Gewissens. Oder, um bei den philosophischen Vätern Europas zu bleiben, auf die sich spätaufklärerische Geister im EU-Parlament so gerne berufen: Nicht Montesquieu, sondern Rousseau. Nicht die Taten, sondern die Gesinnung sind ausschlaggebend für die Beurteilung eines Menschen. Da kann Buttiglione noch so viele überzeugende Beispiele seines glasklaren Unterscheidungsvermögens zwischen Glaubensüberzeugung und politischer Pflicht vorbringen: „Durchgefallen, Setzen! Sechs!“

Der Streit um Buttiglione ist eskaliert, weil Kommunisten, Sozialisten, Grüne und Teile der Liberalen ihn eskalieren lassen wollten. Und sie

wollten dies, um ein unübersehbares Zeichen zu setzen: Wer sich dem Zeitgeist in den Weg stellt, noch dazu aus christlicher Überzeugung, darf nicht mehr auf Schonung hoffen. Die weltanschauliche Auseinandersetzung ist damit in eine völlig neue Dimension getreten, die es so seit Jahrzehnten nicht mehr gegeben hat: Die Gewissensinquisition tritt an die Stelle des Urteils über die Tat. Eine brandgefährliche Entwicklung, die viele Christen noch gar nicht begriffen haben.

Besonders bestürzend ist dies auch, weil damit eine demokratische Urregel schlicht über den Haufen gerannt wird: Toleranz dem Andersdenkenden gegenüber. Endete Toleranz bisher allenfalls gegenüber Staatsfeinden und totalitären Extremisten, so macht sie nun schon gegenüber bekennenden Katholiken halt – ein schlimmer Vorgang. Hier wird der Laizismus totalitär und begibt sich auf das längst als obsolet geglaubte Terrain des Kulturkampfes früherer Jahrhunderte.

Dabei geht es letztlich gar nicht so sehr darum, ob man die Ansichten Buttigliones nun uneingeschränkt teilt oder nicht. Es geht um die Instrumentalisierung von Gesinnungsterror einem Mann gegenüber, der als Christ integer und als Politiker bisher unangreifbar seine Arbeit geleistet und selbst vom politischen Gegner in seinem Heimatland als ausgezeichnete Fachmann und Förderer der europäischen Einheit gelobt wurde. Wenn katholische Gesinnung heute ausreicht, um in der EU an führender Stelle faktisch einem Berufsverbot zum Opfer zu fallen, dann muss sich diese EU fragen lassen, auf welche Wurzeln sie sich beruft. Die EWG-Gründerväter Adenauer, Schumann und de Gasperi wären angesichts ihrer christlichen Prägung heute nach dieser Lesart jedenfalls völlig ungeeignet für das Amt des EU-Kommissars.



Rocco Buttiglione

Was lernen wir aus den Vorgängen der letzten Tage? Fürs erste zumindest zweierlei: Erstens droht Europa, wenn hier nicht entschieden gegengesteuert wird, ein neuer Kulturkampf. Wenn das Bekenntnis zum Katholizismus, das Millionen Europäer übrigens täglich leben und erneuern, dazu führt, auf höchster Ebene ausgegrenzt zu werden, und das trotz eines ebenso klaren Bekenntnisses zu Geist und Gesetz Europas, dann müssen alle Alarm-

glocken schrillen. Toleranz ist nicht teilbar, sie gilt für alle, auch für Christen.

Zweitens müssen die Dinge klar beim Namen genannt werden. Gesinnungsethik hat schon während der Französischen Revolution zu schrecklichen Verbrechen geführt. Der Mensch ist für seine Taten verantwortlich, an ihnen soll er gemessen werden und nicht an seinem Glauben. Letzteres steht allein Gott zu.

Eine Wertegemeinschaft wie die EU aber – und genau das will sie laut Joschka Fischer immer sein – kommt ohne bekennende Christen wie Buttiglione gar nicht aus. Sie repräsentieren das historische Gewissen dieses alten Kontinents und damit die Werte und Überzeugungen von Millionen seiner Bewohner. Eine Gemeinschaft, die keine Christen erträgt, der islamisch geprägten Türkei aber Beitrittsverhandlungen anbietet, macht sich selbst unglaubwürdig. Und wer unbegründeterweise die Diskriminierung von Homosexuellen und alleinerziehenden Müttern unterstellt, selbst aber Christen diskriminiert, tut dies ebenso. Bekennermut ist also gefragt von Katholiken in diesen Tagen. Auch wir sind nämlich gegen Diskriminierung – gegen die von Homosexuellen und alleinerziehenden Müttern ebenso wie gegen diejenige von uns selbst. □

Irgendwie ging ihr das Zitat nicht aus dem Kopf. Jos hatte es eigentlich geschickt verpackt in seinem Brief. Sie nahm das schon etwas zerknitterte Blatt wieder zur Hand und las: „Auf dieser Erde hat es immer Männer und Frauen gegeben und es gibt sie auch heute, die wissen, daß ihr ganzes Leben nur dann einen Wert und einen Sinn hat, insofern es eine Antwort ist auf die Frage: Liebst du, liebst du mich? Sie geben ihre Antwort auf heroische Weise oder im Alltag. Ihre Hingabe ist die Antwort auf die Frage: Liebst Du mich? Denn sie alle wissen: Nur dank dieser Frage ist das menschliche Leben wert, gelebt zu werden“. Es war dieser alte Mann aus Rom, der das irgendwo geschrieben hat, und Jos hatte das Zitat so gefallen, dass er seinen Wunsch nach einem Kind damit verband. Nicht schlecht. Aber auf so etwas fällt man heute nicht mehr rein, schon gar nicht, wenn der Papst zitiert wird. Beim vorletzten Mal hatte er es mit einem deutschen Dichter probiert, Novalis hieß er, leicht zu merken. „Kinder sind sichtbar gewordene Liebe“, soll der gesagt haben.

Es tat ihr doch etwas leid, dass sie Schluss gemacht hatte. Vielleicht hat er sie wirklich geliebt und wollte ein Kind nicht für sich, sondern für sie, „für uns“, wie er sagte. Von einem Chemiker kann man doch mehr Vernunft erwarten, brummte sie und lächelte, weil sie sich erinnerte, wie sie ihm diesen Vorwurf gar nicht leise, sondern ziemlich aufgebracht an den Kopf geknallt hatte. Liebe! Kinder! dann solle er sich doch ein Hausmütterchen, eins jener Heimchen am Herd holen. Mit ihr nicht. – Tanja, vielleicht hast du überreagiert, sinnierte sie. Es hatte sie einfach genervt, dass er nun schon ein Jahr lang immer wieder mal damit ankam. Eine Abtreibung würde er sicher nicht mitmachen, das war ihr klar. Aber so weit käme es mit ihr auch nicht. Sie passte schon auf. Langjährige Übung. Immerhin bin ich fast 32, Jos auch schon 37. Na klar, in seiner Umgebung werden manche Kollegen jetzt Vater und sehen die Welt plötzlich mit anderen Augen. Gut, Job und Beruf sind vielleicht nicht so wichtig, aber die Freiheit, die Unabhängigkeit, die Reisen. Auch Jos war doch happy

Jos will heiraten

Eine Geschichte aus unseren Tagen

in Sri Lanka und Neuseeland, und dieses Jahr sollte es nach Feuerland gehen, mal ganz was anderes. Fast ging ihre Hand Richtung Handy, aber nein, wenn Jos es ernst meint, dann wird er anrufen. Er braucht schließlich auch eine Frau, und mit ihr ging es immer ganz gut. „Natürlich habe ich ihn geliebt, aber ein Kind?“ Und was soll das, dieses Zitat? Als ob es keinen anderen Lebenssinn gäbe als die Liebe.

Tanja legte den Brief wieder weg. Sie hatte schon einige Freunde gehabt, mit Jos hatte es am längsten gedauert. Drei Jahre waren sie zusammen, sicher, das letzte war zunehmend anstrengend, weil er immer häufiger von Hochzeit und Kindern redete. Jos war treu, spießige Familie, aber wenigstens nicht so viel Krach wie bei ihr. Ihr zweiter Vater war ihr immer fremd geblieben, sie war ja auch schon 18, als die Mutter sich scheiden ließ, und den dritten Vater kennt sie kaum, da war sie schon aus dem Haus, hatte ein eigenes Zimmer in der Stadt. Sie hat es richtig gemacht, die Mutter. Nur ja keine Bindung.

Das Handy tönte, Petite Fleur, das war die Melodie von Jos. Schon wieder. Soll ich drangehen, fragte sie sich. Er rief öfter an in den letzten Tagen. Dann hörte es auf. Vielleicht nur eine SMS, aber dann wäre die Melodie weitergegangen. Sie nahm das Handy in die Hand, startete auf

das Display: Es war Jos gewesen. Sie wusste: Wenn ich zurückrufe, muss ich mich entscheiden. Dann kommt er wieder mit dieser verrückten Zahl, dass 44 Prozent aller jungen Leute gerne Kinder bekä-



men, wenn sie den richtigen Partner dazu hätten. Eine repräsentative Umfrage. In allen Zeitungen habe es gestanden. Das sei es, sagte er, und er wolle nicht zu den 44 gehören. „Das war doch einfach Druck! Was fällt ihm ein? Ich habe meinen Job, meine Situation, mein Geld, meine Wohnung, mein Auto, auch meine Kredite – das kann ich nicht aufgeben. Und es geht doch gut so, er in seiner Bude, ich in meiner, und manchmal eben längere Zeit zusammen. Bis man wieder seinen Freiraum, das Gefühl der Ungebundenheit braucht.“ Unfähigkeit zur Hingabe hatte Jos es das letzte Mal genannt, aber sich gefügt. „Nein, es war Freiheit,“ sagte sie trotzig, so wie damals.

Wieder tönte es. Nabucco. Das war die Mutter. „Die kann ich jetzt gar nicht gebrauchen. Die nimmt Jos immer in Schutz, weil er doch so treu ist.“ – „Ja Mam?“ – „Hast du gehört, Jos hat sich verlobt“.

„Was? Wir sind doch erst vier Monate auseinander.“ „Ja, er hat mich gerade angerufen und gefragt, ob ich zu seiner Feier komme, auch du sollst kommen, sie wollen heiraten, es ist die alte Jugendfreundin, noch dieses Jahr, und Kinder wollen sie auch haben. Sie ist Informatikerin wie du und will von zuhause arbeiten, der Arbeitgeber ist einverstanden, sie hat gefragt und ...“ Tanja legte den Hörer weg. Nach nur vier Monaten. So ein Kurzschluss. So unvernünftig. Nur weil er Angst vor den 44 Prozent hat. Warum hat er nicht mit ihr gesprochen? „Hallo, hallo, Tanja!“ – „Ja, entschuldige Mam. Aber woher weißt du das alles?“ – „Er hat mich öfter angerufen, weil er dich nicht erreichen konnte. Du seist nie ans Handy gegangen.“ – „Ja, ja, ich hatte so viel zu tun.“ Tanja fühlte, wie sich der Magen verkrampfte. „Ich ruf später zurück, ich muss, ich muss gerade noch was erledigen,“ sagte sie und drückte die rote Taste. Ihr stockte der Atem. Sie konnte es nicht glauben. Jos heiratet. Sie hatte ihn doch so sehr geliebt. Alles schien ihr auf einmal sinnlos zu sein, ihr Job, ihre Wohnung, ihr Auto, ihr Geld. Wozu das alles, flüsterte sie und sah auf den Brief. □

Die Republik der Stirnrunzler

Familien leben in einer kinderfeindlichen Gesellschaft

Die Deutschen sind kinderlieb. Wer hat je einen getroffen, der offen sagt: „Ich mag keine Kinder“? Nein, die Kinderfeindlichkeit in Deutschland gehört in die tiefenpsychologische Schublade, erkennbar freilich für den geübten Spürsinn von Müttern und Vätern, die in dieser Republik etwas mehr Milch, Brot und Reis einkaufen, die beim Arzt mit dem hustenden Kind warten, die auf Wohnungssuche sind, die einmal in einem Restaurant mit drei Kindern auswärts gepflegt speisen möchten, die auf den Ämtern irgendein Papier ausfüllen müssen und damit die dort mit den wirklich wichtigen Dingen des Lebens Beschäftigten stören.

An solchen Orten treffen sie auf die klassischen Stirnrunzler. Man spürt förmlich, wie die Nervosität beim älteren Herrn weiter hinten an der Kasse bis in die noch vorhandenen Haarspitzen steigt, weil der Fünfjährige es doch versucht und nach dem Überraschungsei fragt, statt diszipliniert geradeaus zu schauen und wortlos wie die Alten

die Ware auf das Fließband zu legen. Was ist kinderfeindlicher, fragt sich manche Mutter inzwischen: Dass die Supermärkte Regale voll Süßigkeiten an der Kasse aufbauen und so im schon vorhandenen Einkaufsstress auch noch Konflikte in die Mutter-Kind-Beziehung tragen, falls die Mutter mal nein sagt, oder aber das nervöse Schweigen der Stirnrunzler und die schließlich platzende Fragen von hinten: Muss das Kind denn unbedingt mitkommen? Es muss. Denn Fernsehen ist keine Lösung. Im Gegenteil. Wer es mit der Erziehung ernst nimmt, der wirft seine Kinder nicht in den geistlosen Müll der Nachmittagsprogramme. Dann lieber den Stress mit den verständnislosen Alten.

Pardon, das ist politisch nicht korrekt. Man sollte natürlich sagen: den gelegentlich auftretenden Stress mit vereinzelt Senioren und Seniorinnen. Das gehört auch zum Erziehungsprogramm. Wenn zum Beispiel die Kinder nach der Schule nach Hause kommen und sich über „die Alten“ beschwerten, die im Bus oder

in der Bahn sagen: „He, mach Platz, hab Respekt vor dem Alter“ oder die vergnügt sich unterhaltenden Kinder anfauchen: „Ruhe hier, das ist ein öffentliches Verkehrsmittel“, dann muss man Differenzieren üben und besänftigen. Das nennt man erziehen. Die Frage ist nur: Wer erzieht diese „vereinzelt älteren Herrschaften“?

Und wer erzieht die Amtspersonen? Kostprobe aus einem Brief an die Kindergeldkasse, die trotz eines fristgerecht erhobenen Widerspruchs das Kindergeld einbehalten und damit die Spannkraft des väterlichen Kragens überfordert hatte; dieser platzte mit den Worten: „Ich habe den Eindruck, dass der zuständige Sachbearbeiter keinerlei Verständnis für die Nöte einer kinderreichen Familie hat ... Ich habe diese latenten Vorwürfe des Abkassierens satt. Das Kindergeld und die Freibeträge decken nachweislich höchstens ein Drittel der tatsächlichen materiellen Kosten der Erziehung. Den Rest zahlen wir drauf. Die Kosten bleiben privat, die Leistungen und Ergebnisse der Erziehung aber werden über Rente, Steuern, Krankenkasse, etc. sozialisiert. Auf diese Weise verdient Vater Staat an den Familien ... Ich vermag nicht mehr einzusehen, warum wir von familienfeindlichen Funktionären so schäbig behandelt werden.“



Glaube und Familie: Eins stärkt das andere. Die Familie ist der Weg der Kirche und die Zukunft der Gesellschaft, sagt Johannes Paul II. Eine kinderfeindliche Gesellschaft ist auch kirchenfeindlich.

Dabei ist schäbig manchmal noch ein Lob. Als eine Mutter mit acht Kindern für das neunte beim Einwohnermeldeamt war, wurde sie gefragt: Was machen Sie? – „Ich bin Hausfrau“. Die Feststellung der Amtsperson war amtsgemäß: „Also nichts“. Die Mutter antwortete: „Wieso nichts? Sollen wir mal eine Woche tauschen, damit Sie sehen, wer mehr arbeitet? Aber wenn es für Ihre Papiere wichtig ist: Ich war vor dem jetzigen Beruf „Hausfrau“ auch Leiterin einer Grundschule.“

Man kann mit solcher alltäglichen Kinder- und Familienfeindlichkeit noch leben, auch wenn die Lanzenritte gegen die Windmühlen der Ämter bisweilen doch recht frustrierend sind. Die verblüfften Gesichter auf Ämtern, an der Kasse, in der Schule oder sonst wo haben nach entsprechenden Antworten zwar Unterhaltungswert, Gerechtigkeit und Anerkennung bringen sie nicht. Außerdem halten sich die Funktionsträger im öffentlichen Leben ja auch an ihre Gesetze. Das ist es eben. Deren Logik entspricht der familienfeindlichen Politik der letzten Jahrzehnte. Das fängt an bei den Formularen, die nur noch für drei, maximal fünf Kinder Platz haben. Danach beginnt das Stirnrunzeln. Es geht weiter bei der Feststellung, dass Prostitution als Beruf anerkannt ist, die Arbeit der Mutter nicht. Es setzt sich fort beim Steuersystem, wonach Eltern die rechtlich zwingend vorgeschriebenen Unterhaltsaufwendungen für die Kinder nur bis zu einem symbolischen Betrag von ein paar tausend Euro von der Steuer absetzen dürfen. Dagegen können Spenden für die Förderung von Karnevalsvereinen bis zu 30.000 Euro steuerlich geltend gemacht werden. Das sind die Gesetze, die in ihrer Summe die Gerechtigkeitslücke ausmachen oder, um es mit dem mittlerweile klassischen Begriff des Soziologen Franz Xaver Kaufmann zu sagen: Die Sozialsysteme in Deutschland prämiieren Kinderlosigkeit, wir haben es mit einer „strukturellen Rücksichtslosigkeit“ zu tun.

Geschlossen wird die rücksichtslose Gerechtigkeitslücke mit den tröpfelnden Kindergelderhöhungen, die noch nicht einmal den Preis einer Pampers-Packung ausmachen, längst nicht, im Gegenteil, sie weitet sich. All die bisher getroffenen Maßnahmen halten einem Vergleich der Kaufkraft zu früher nicht stand, und die Entwicklung der kinderreichen Familie zum Armutsfaktor Nummer eins belegt das auch. Der sogenannte Familienlastenausgleich machte in den fünfziger und sechziger Jahren

bedeutet Geld. Wenn es, wie in Israel, ein Gesetz gäbe, das Väter und Mütter berechtigte, eine Stunde pro Tag weniger im Betrieb zu arbeiten (bei vollem Lohn), dann ließe sich schon einiges viel leichter organisieren. Arbeiten nämlich beide, bedeutete das für das Kind zwei Stunden mehr Elternzeit, und Zeit ist das, was die Kinder sich nach allen Umfragen am meisten von den Eltern wünschen.

Aber für den politisch-medialen Komplex in Deutschland gilt: Wirtschaft hat Vorfahrt. Nicht das Wohl des Kindes (die Präsenz der Mutter oder einer „hingebungsvollen Bindungsperson“ wie die weltweit bekannte Bindungsforscherin Karin Grossmann sagt) ist für die Politik entscheidend, sondern das Wohl der Wirtschaft (Fachkräftemangel). Der neuerdings propagierte Standortfaktor Familienfreundlichkeit entpuppt sich als Anhängsel der Wirtschaftsfreundlichkeit. Das gilt für Rotgrün genauso wie für die Union, die mit dieser Woche einen Neubeginn in der Familienpolitik wagt.



noch rund vierhundert Arbeitsstunden pro Jahr aus, heute sind es weniger als zweihundert. Während Sozialleistungen, Löhne, Renten etc. in den letzten Jahrzehnten zum Teil kräftige Steigerungen verbuchten, blieben die Leistungen des Familienlastenausgleichs weit zurück, so dass kinderreiche Familien heute eben zu den ersten Kategorien von Sozialhilfeempfängern gehören, was auf junge Leute wiederum abschreckend wirkt, wenn es darum geht, vom Status der über dem Normalstandard lebenden Dinks (double income no kids – doppeltes Einkommen, keine Kinder – und später doppelte Rente) in den der meist unter dem normalen Standard lebenden Familie mit nur einem Einkommen zu wechseln.

Da hilft auch die Fremdbetreuung nicht viel, erst recht nicht, wenn man keinen Arbeitsplatz findet oder die Hälfte des zusätzlich verdienten Einkommens für die Betreuung draufgeht. Was für Familien zählt, ist die Wahlfreiheit und die Zeit. Beides

Jean Jacques Rousseau meinte einmal, viele Kinder hätten schwer erziehbare Eltern. Das mag sein. Am schwersten zu erziehen jedoch sind die Politiker. Sie wollen – meist wegen ihrer eigenen Biographie und wegen des Drucks aus der Wirtschaft – nicht begreifen, dass die Betreuungsfrage für das generative Verhalten der Deutschen nachrangig ist und dass sie die Struktur des Systems ändern müssen. Karlsruhe hat da Wege aufgezeigt. Es ist wie bei der Erziehung: Wenn das Kind keine selbstlose Liebe, mithin Anerkennung findet, dann kommt es zu Verhaltensstörungen. Die Politiker müssen die Familie nicht lieben. Das glauben ihnen die Familien nicht mehr. Sie sollten die Leistung der Familien aber wenigstens anerkennen, und das bedeutet in dieser Republik: finanzielle Prioritätensetzung, Berücksichtigung in allen Ressorts und Schluss mit der Diskriminierung der Haus- und Familienarbeit. □

Mit Gott auf Mission in den Anden

Pater Salerno sucht Gefährten und Helfer für sein Werk

Eine neue Bewegung, einen neuen Orden kann man nicht machen. Es ist ein Geschenk Gottes an die Menschen. Es ist eine Antwort Gottes auf die besonderen Nöte und die Bedürfnisse der Menschen und ein Ausdruck seiner Liebe.

Meist liegt der Beginn einer solchen Bewegung in den Begabungen, in den Charismen eines einzelnen Menschen. Ein Same, eingepflanzt von dem großen Gärtner der Zeiten.

War nicht der Kommunionwunsch des kleinen Buben Giovanni Salerno der erste Keim einer solchen neuen Pflanze in der Kirche? Sein großer Wunsch bei der ersten hl. Kommunion war, dass er einmal Priester, Missionar und Arzt werden darf. Wie so oft im Bereich des Glaubens war der Weg zu diesem Ziel nicht einfach, und vieles sprach zuerst dagegen wie z.B. die geringen Mittel der Familie. Mit 17 Jahren prophezeite ihm der Arzt, dass er mit 20 Jahren vollständig blind sei, und riet ihm, schnellstens zu heiraten, damit er später einmal versorgt wäre.

Aber es kam anders. Besonders der göttlichen Vorsehung und dem Gebet einer Ordensfrau schreibt Pa-

ter Giovanni Salerno heute zu, dass alle drei Kommunionwünsche bei ihm doch noch in Erfüllung gingen. Der Augenarzt Prof. Dr. Lazzantine rettete ihm das Augenlicht, und Giovanni wurde Augustinerpater in einem Kloster in seiner sizilianischen Heimat. Er wurde von dort 1968 als Missionar in die Anden nach Peru gesandt. Zuerst konnte er dort sein begonnenes Arztstudium beenden und anschließend als Missionsarzt bei den Ärmsten der Armen wirken. Seine bisherige größte Erfahrung ist: Gott liebt die Armen über alle Maßen. Aber die Welt der Armen ist auch eine Welt schier unlösbarer Probleme. Doch besonders das Vertrauen auf die Liebe Gottes hilft oft, das Leben mutig weiter zu gehen.

Eines der großen Probleme war und ist die Betreuung von Waisenkindern. Pater Giovanni erlebte als Arzt immer wieder, dass Kinder zu ihm gebracht wurden, weil ihre Mütter nach der Geburt mangels Hygiene oder ärztlicher Versorgung starben oder in ihrer Armut ihr Kind nicht ernähren konnten. Doch wie sollte ein einzelner Pater helfen? Zuerst vermittelte er die Kinder an Gastfamilien und sorgte für den Unterhalt der Kin-

der. Doch diese Lösung erwies sich nicht als praktikabel. Zu oft wurden die Kinder als Hausdiener gehalten und wuchsen ohne Liebe auf.

In dieser Situation halfen ihm Karmelitereschwestern mit einem Gebäude in ihrem Kloster in Cusco, und es wurde ein Kinderheim eröffnet. Die Probleme und Schwierigkeiten von verschiedensten Seiten häuften sich. Trotzdem wuchs das Heim. Wo die Liebe gelebt wird, da ist auch Wachstum.

Wenn das begonnene Werk weiter bestehen sollte, galt es Helfer zu finden, und Pater Salerno dachte an die Gründung einer Bewegung. Heute schreibt er: „Bei der Gründung der Bewegung der »Diener der Armen in der Dritten Welt« habe ich eindrücklich die Güte Gottes erlebt, gerade dann, wenn sich bestimmte Freunde und Wohltäter von mir distanzieren. Gott selbst entfernt sich in der Tat niemals und weckt Hochherzigkeit und Verständnis in anderen Personen, die an die Stelle derer treten, die uns verlassen haben, um so das Werk weiter zu tragen. Als ich die Gründung in die Wege leitete, sagte mir jemand: »Du wirst viele Seelen retten, aber

Muttergotteswallfahrt in den Bergen mit den dortigen Kindern



Eine Schule in den Bergdörfern der Anden



Du wirst auch vielen Kreuzen begegnen!«

Ich habe über diese Worte, die mich nicht schlafen ließen, viel nachgedacht. Ich dachte mir: »Entweder die Kreuze annehmen oder so viele arme und verlassene Kinder der Gewalt des Schicksals überlassen?«

Eines Morgens, nach mehreren schlaflosen Nächten, erhob ich mich mit einer großen Freude im Herzen, voll Sehnsucht, das Kreuz anzunehmen, um viele Seelen zu retten. Ab diesem Tag war ich entschlossen, dass das Symbol der Bewegung das Kreuz sein sollte, von Feuerflammen umgeben, dem Symbol der Liebe.“

Der damalige Erzbischof von Toledo, Kardinal Marcelo González, bei dem Pater Salerno einen Vortrag über seine Pläne halten durfte, erkannte in seinem Wirken die Hand göttlicher Vorsehung und ermunterte ihn, Priester für die neue Bewegung zu gewinnen. Nur auf diesem Wege sei es möglich, das Bestehen des Werkes zu sichern. Und er bot Pater Salerno an, in seiner Diözese ein Priesterseminar zu eröffnen. So wurde in Ajofin bei Toledo mit der Hilfe vieler Spender eine große Kirche mit Seminar errichtet. Das Werk sollte auch ganz unter dem Dach der katholischen Kirche wachsen.

Zurückblickend schreibt Pater Salerno heute in seinem spannenden Buch: „Mit Gott auf Mission in den Anden“: „Niemals werde ich den 4. November 1986 vergessen, an dem ich im Vatikan von Papst Johannes Paul II. empfangen wurde. Am Tag zuvor telefonierte mir Pater Stefan, der Sekretär des Papstes, um mir mit-

zuteilen, dass er mich um 6.30 Uhr in der Frühe beim bronzenen Tor erwartete. Er war auch pünktlich da, und es waren noch andere Personen da.

Ich war der erste, der in die Privatkapelle des Papstes eintreten durfte. Und da die hl. Messfeier erst in einer halben Stunde begann, konnte ich eine gute Weile mit ihm alleine zusammen sein. Wie schön war es für mich, an der Seite des Papstes beten zu können, Seite an Seite mit ihm! Da er wusste, dass ich Missionar war, wünschte er, dass ich das Evangelium verkünde. Es waren auch einige Bischöfe und andere wichtige Personen zugegen.

Nach der hl. Messe empfing er mich privat. Er musste schon etwas von der Bewegung gewusst haben, ja ich glaube, dass er sogar alles darüber wusste, weil er als erster von der Bewegung der Diener der Armen der Dritten Welt sprach. Er lobte sie und sagte: »Das ist wirklich ein ‚Opus Christi Salvatoris mundi!«.

Seit jenem Tag begannen wir, unsere Bewegung mit diesem Namen zu benennen (Werk des Retters der Welt), des Retters aller Menschen. Und dies wird der offizielle Name unserer Bewegung sein und für immer bleiben, weil er ausgegangen ist vom Munde des Heiligen Vaters.“

Das Werk wuchs weiter. Es sollte ein Werk werden, das viele verschiedene Helfer aufnehmen kann. Denn alle werden gebraucht. Priester, Brüder, Schwestern, ein kontemplativer Zweig, aber auch Familien, die sich ganz der Betreuung von Kindern widmen wollten. Alle diese Zweige des Werkes sind auch bereits, wenigstens in geringem Umfang, vorhanden.



Die selbst geformte Tonfigur wird bemalt

Heute erhalten in den fünf Häusern, die die Bewegung zur Zeit in Cusco hat, 1.640 Kinder und Jugendliche Nahrung, Kleidung, medizinische Betreuung, schulische Bildung und Weiterbildung. Die Ausbildung ermöglicht es, dass sie sich einmal selbst und dann auch eine Familie versorgen können.

Mitversorgt werden in den Häusern auch etwa hundert Schwerbehinderte, die rund um die Uhr eine besondere Betreuung brauchen. Das Werk, das keine Unterstützung eines Staates oder einer Organisation erhält und sich nur auf die göttliche Vorsehung, das heißt auf die Spendenbereitschaft der Gläubigen verlässt, ist daher dankbar für jeden Cent, der seinen Waisenkindern zu gute kommt.

Die Jungen im Heim beim Backen der vielen Brötchen für die Kinder im Heim



Auch in den Kordillern lieben die Kinder die Tiere



Zur Zeit leben die Jungen und auch die Missionare in den zu engen Gebäuden und bei dem Mangel an grundlegenden Einrichtungen noch sehr eingeschränkt. Im Haus St. Tarcisio schlafen sowohl die Missionare aus den verschiedensten Ländern wie auch unsere Heimkinder in Stockbetten von zwei bis drei Etagen, in einem ärmlichen Unterschlupf. Es wird immer klarer möglichst bald muss mit dem Projekt „Stadt der Buben“ begonnen werden. Durch die Vorsehung Gottes erhielt das Werk schon ein Grundstück 40 km außerhalb von Cusco.

Wie ein unrealisierbarer Traum erscheint diese Idee einer „Stadt der Buben“ in einer Höhe von 3300 Metern. Aber Pater Salerno möchte die Hoffnung nicht aufgeben, „da unser Herr, der uns bisher geholfen hat, auch weiterhin helfen wird, um diesen Traum zu erfüllen“. Daher richtet er auch an alle die Bitte, darum zu beten, dass der barmherzige Herr einige großzügige Herzen öffnet, damit sie uns zu Hilfe kommen, um dieses so wichtige Projekt zu verwirklichen.

Pater Giovanni Salerno hat auch noch ein spezielles Anliegen, mit dem er sich an alle in Deutschland wenden möchte:

„Bitte beten Sie, dass der Herr in seiner Güte uns Jugendliche aus Deutschland sende, die ein großes Verlangen nach der Heiligkeit und am Dienst an den Armen verspüren. Dies ist mir ein Herzensanliegen, denn die Armen der Anden sehen in den Missionaren einen großen Reichtum, den einzigen Reichtum, der sie wirklich glücklich macht.

Es freut mich sehr zu sehen, wie unsere Bewegung in Zahl und Tiefe wächst. Die Schwesterngemeinschaft der Dienerinnen der Armen der Dritten Welt hat schon die Zahl 50 überschritten, und wir denken bereits an neue Gründungen. Auch ist die Zahl der Seminaristen in Ajofrin (Spanien) gewachsen, so dass wir an eine Erweiterung der Gebäude denken müssen, um neue Seminaristen aufnehmen zu können.

Wir haben die große Freude, dass im Juli 2003 zwei junge Männer aus Italien als Diakone geweiht wurden: es sind Giueseppe Cardamone, ein Ingenieur der Mechanik aus Catanzaro, und Walter Corsini, ein Geologe aus Bergamo. Dies sind die ersten Italiener, die in unserer Bewegung geweiht werden. Hoffen wir, dass auch Deutschland unseren Armen viele Missionare gibt, die ihnen ihr ganzes Leben schenken möchten.

Wir waren besorgt wegen der Schwierigkeit, in Deutschland einen Unterstützungsverein für die Bewegung der Diener der Armen der Dritten Welt zu gründen. Um dieses Ziel zu erreichen, haben sich einige Jugendliche aus den besten Familien dieses Landes angeboten, aber dann, nach all den Versprechungen, verschwanden sie, ohne irgendeine Spur zu hinterlassen. Bis sich schließlich eine Frau, eine Mutter von 11 Kindern, zur Verfügung stellte, um den Unterstützungsverein voranzubringen. Und sie erreichte ihr Ziel. Auf diese Weise – Gott sei es gedankt! – konnte sich unsere Bewegung auch in Deutschland verbreiten.

Deutschland ist ein großes Land mit enormen Möglichkeiten, und ich denke, dass es viele seiner Jugendlichen der Dritten Welt schenken könnte. Es schmerzt mich sehr zu sehen, wie viele ausländische Jugendliche aus verschiedenen Sekten an vielen Orten der Kordilleren säen Unkraut unter den Armen, während man so gut wie keine katholischen Jugendlichen findet. Unsere Bewegung wurde speziell gegründet, um den Armen den Reichtum der Kirche, nämlich die Sakramente, zu bringen, aber ohne Priester sind die Türen für unsere armen Leute verschlossen.

In Peru habe ich eine Sünde kennen gelernt, die man in Europa kaum beachtet. Dies ist die Sünde der Unterlassung, die Sünde des Guten, welches wir nicht tun. Wie viele Jugendliche verschwenden ihre Zeit in Discos, mit Drogen und anderen Lastern, in unnützen Diskussionen, während sie hier so viele Kinder und Jugendliche erziehen und retten oder den Menschen in den abgelegenen Dörfern und Siedlungen in den hohen Anden helfen könnten, die noch in der Steinzeit leben und die keinen Menschen haben, der sich um sie kümmert.“

Soweit Pater Salerno selbst. Die „Diener der Armen in der Dritten Welt“ bitten nicht nur, sondern sie schenken uns auch sehr viel. Sie schenken uns ihr tägliches Gebet, besonders das Gebet zur hl. Gottesmutter Maria, der Mutter der Armen, – das Gebet der Missionare, der Schwesterngemeinschaft der Dienerinnen der Armen der Dritten Welt, aller Waisen und ausgestoßenen Kinder und der Jugendlichen in den verschiedenen Häusern. Ob wir mit unseren Gaben den Wert dieses Gebetes aufwiegen können? □



Mathias mit peruianischen Freunden in den Anden unterwegs

Das Buch „Mit Gott auf Mission in den Anden“ ist erschienen im EOS-Verlag+Druck, 86941 St. Ottilien, ISBN Nr. 3-8306-7172-5, Preis 8,50 Euro, zu bestellen bei dem Unterstützungsverein für die Diener der Armen der Dritten Welt, Frau Rosemarie Redling, Klein-Ollheim 16, D-53913 Swisttal, Tel. 02255/1801, Fax: 02255/952621 oder in jeder Buchhandlung.

Christa Meves ist eine Hymne wert

Ein Billet zu ihrem 80. Geburtstag

Vor fünf Jahren, zum 75. Geburtstag von Christa Meves, war in dieser Zeitschrift ein Geburtstagsbillet zu lesen, das zwar etwas hymnisch klingt, bei der Lektüre heute aber kaum zu ergänzen ist. Meves ist eine Hymne wert. Die Melodie klingt so: Sie ist die große Dame der Kinderseele. Wie ein Kopernikus der Pädagogik erkannte sie früh in ihrer Praxis als Kinderpsychotherapeutin, dass die einseitigen Theorien der 68er oder auch einiger Wissenschaftssparten der Kinderseele nicht gerecht wurden. Ihr Mitstreiter, der Zoologe Joachim Illies, beschrieb das einmal so: „Während bei Sigmund Freud ein Heilverfahren zur Anthropologie aufgebläht wird und bei C.G. Jung sich jede Mythologie zuletzt im Subjektiven auflöst, entwickelt Christa Meves aus verschiedenen Quellen – vor allem in ständiger, eigener Beobachtung und therapeutischer Kontrolle – ein neues Konzept, in das die Ergebnisse der Genetik, der Verhaltensforschung, der Umweltforschung und Entwicklungspsychologie, der Pädagogik von

Montessori bis Flitner, der Biologie von Portmann bis Spitz, der Philosophie von Scheler bis Gehlen und der Tiefenpsychologie von Freud bis Jung in einem Maße Eingang finden, wie sie sich als wirksam und heilend erweisen“.

Und wie Moses nicht bei seinen Schafen in der Wüste bleiben konnte, so musste auch Christa Meves heraus aus ihrem geliebten Uelzen und die Denaturierung des Menschen, die vielen neurotischen Depressionen und die kommende Katastrophe für die Gesellschaft anprangern. „Sie kamen zu mir in die Praxis. Damals in den frühen sechziger Jahren waren die Kernneurosen noch nicht so häufig, aber es wurden von Jahr zu Jahr mehr. Ich sah die zerstörten Familien hinter diesen Kindern, so oft die gleichen Ursachen, die gleiche Anamnese gebrochener Seelen. Ich sah die vielen kleinen Metastasen in unserer Gesellschaft, es war unausweichlich, ich mußte all diese Erfahrungen hochrechnen auf die gesellschaftliche Entwicklung“.



Christa Meves ging in die Öffentlichkeit. Sie fing an mit Vorträgen in der Volkshochschule ihrer Wahlheimat Uelzen (geboren und aufgewachsen ist sie im holsteinischen Neumünster), sie trug die seelischen Notschreie und Hilferufe der Kinder weiter, immer weiter. 1969 erschien ihr erstes Buch: Die Schulnöte unserer Kinder. Heute füllen ihre Bücher eine kleine pädagogische Bibliothek. Mehr als hundert Buchveröffentlichungen liegen vor, dazu ungezählte Aufsätze, Kolumnen, Vorträge. Es gibt kaum eine Stadt zwischen Flensburg und Konstanz, in die sie noch nicht zu einem Vortrag eingeladen war. Die Säle sind immer voll, meist überfüllt, sie spricht vor Tausenden und vor ganz unterschiedlichem Publikum – Unternehmer und Gewerkschafter, Pfarreien, Professoren, Familienverbände. Ihre Arbeiten sind in mehr als einem Dutzend Sprachen erschienen, sogar ins Japanisch. Die Gesamtauflage ihrer auf Deutsch erschienenen Bücher liegt über sechs Millionen. Christa Meves ist trotz

Die Jubilarin mit Kardinal Ratzinger im Gespräch



der Diffamierungs- und Desinformationskampagnen gegen sie eine kraftvolle und eine kraftpendende Stimme im Geistes- und Erziehungsdiskurs der Deutschen geworden.

Ihren Gegnern, meist feministische Ideologen, war jedes Mittel der Rufschädigung recht, auch die Desinformation. Sie weiß dazu eine Anekdote, über die sie noch heute schmunzelt. „Eines der Gerüchte, die meinen Ruf ruinieren sollten, hieß, ich wolle mich von meinem Mann scheiden lassen. Vor einem Vortrag kam eine Frau empört auf mich zu und rief: ‚Die Autorin des Ehe-Alphabets geschieden, pfui!‘ Ich musste darüber lachen und sagte ihr die Wahrheit. Sie jedoch meinte: ‚Ich weiß das aber aus ganz sicherer Quelle.‘“ Es ist, um im Einstein-Jahr mit dem großen Kollegen aus der anderen Wissenschaftssparte zu sprechen, eben „leichter, Atomkerne zu zertrümmern als Vorurteile zu widerlegen.“

Christa Meves hat ihre Vortragstätigkeit in den neunziger Jahren etwas eingeschränkt – einschränken müssen, sagt sie, aber sie tat es aus



Christa Meves:

Geheimnis Gehirn - warum Kollektiverziehung und andere Unnatürlichkeiten für Kleinkinder schädlich sind; 320 Seiten, Taschenbuch, EUR 16,80, Resch-Verlag, ISBN 3-935197-38-1

freiem Willen. Die Begründung: „Ich musste doch bei Harald bleiben“. Ihr Mann, der Augenarzt Harald Meves hatte einen Schlaganfall erlitten. „Er kann nicht mehr sprechen,“ sagte sie einmal dem Schreiber dieses Geburtstagsbilletts am Telefon, „und ich bin doch die einzige, die ihn ohne Worte versteht.“ Also blieb sie auch physisch an seiner Seite, ein paar Jahre. Dann erholte er sich wieder. Seither war sie wieder unterwegs, unermüdlich, unerschrocken. Sie sät weiter auf dem hart gewordenen Acker der deutschen Seelenlandschaft und immer hat sie ein passendes, oft tröstliches Wort für jeden parat. Noch heute ist ihr ein Publizist, der damals viel Kummer im Herzen trug, dankbar für den einfachen, aber aus ihrem Mund so glaubwürdigen Satz: „Ich kenne keine Eltern, die keine Fehler machen“.

Ihr Mann ist vor anderthalb Jahren gestorben, sie hat ihn bis zum Ende gepflegt, auch darin ein Vorbild der Menschlichkeit. Die „vorläufige Trennung“ hat sie erschüttert, nicht gebrochen. Weiter zieht sie durch die Lande, und sie hat jetzt auch eine Botschaft, eher ein Detail ihrer Botschaft von immer: die Hirnforschung bestätigt ihre Antriebslehre mit immer neuen Erkenntnissen. Hinzu kommen die Ergebnisse der Bindungsforschung. Auch sie eine Bestätigung der Arbeit von Christa Meves. In einem neuen Buch, einem krönenden Spätwerk, hat sie diese Forschungen in ihre Lehre eingeordnet. Es heißt: „Geheimnis Gehirn – warum Kollektiverziehung und andere Unnatürlichkeiten für Kleinkinder schädlich sind“ (Resch-Verlag, Gräfelfing, www.resch-verlag.com).

Christa Meves wird nun, am vierten März, achtzig Jahre alt und war schon so lange weise. Ihre Stimme wird weiterhin gebraucht, und Gottseidank ist sie auch weiter sehr rege und unternehmungslustig. Mit ihrem aus 8000 Familien und Freunden bestehenden Kreis, der sich seit 1995 als Verein „Verantwortung für die Familie e.V.“ konstituiert hat, sammelt sie Mitstreiter. Das ist in diesem Lande schwierig. Die Geschichte wird ihr recht geben. Die Forschung tut es schon heute, und die, die guten Willens sind, tun es auch. □

Rom ist immer eine Reise wert. Das gilt im besonderen Maß für Katholiken. Für sie ist diese Stadt nicht nur das Zentrum des untergegangenen Römischen Reiches, heute eine moderne Weltstadt mit reicher Kultur, sondern und vor allem Mittelpunkt der Christenheit, Sitz des Hl. Vaters und Ziel von Pilgern aus der gesamten katholischen Welt.

Nach Rom brachen am 5. Februar Vertreter des „Forums Deutscher Katholiken“, Mitarbeiter der Theologischen Sommerakademie Dießen und der Zeitschrift „Der Fels“ sowie Vorsitzende von Initiativkreisen auf, um dort die Woche um den Aschermittwoch zu verbringen. Auf dem Programm standen Gottesdienste, der Besuch von Kirchen, Begegnungen und Gespräche mit Repräsentanten der Weltkirche.

Die Pilgergruppe besuchte die römischen Hauptkirchen St. Peter, San Giovanni in Laterano mit dem nahegelegenen Baptisterium und der Heiligen Stiege, Santa Maria Maggiore, Santa Croce und die Basilika St. Paul, die auf dem Weg nach Ostia liegt. Natürlich gibt es noch eine große Zahl weiterer Kirchen und Stätten, die mit der Christenheit eng verknüpft sind und von unserer Pilgergruppe aufgesucht wurden, so auch das Kolosseum, wo viele Christen in der Verfolgungszeit Zeugnis für ihren Glauben abgelegt haben. Der nahe Konstantinsbogen erinnert an den Kaiser, der den Christen 313 Religionsfreiheit gewährte. Die anschließende Heilige Straße (Via Sacra) führt durch den Titusbogen, der nach der Zerstörung Jerusalems errichtet wurde, in das Forum Romanum hinein mit den Resten antiker römischer Größe. Hinter dem Triumphbogen des Kaisers Septimius Severus befindet sich der Mamertinische Kerker; für Christen deswegen besonders erwähnenswert, weil dort auch die Apostel Petrus und Paulus eingekerkert waren. Zu den frühen Stätten der Christenheit, die von unserer Pilgergruppe aufgesucht wurden, gehört auch die Kirche „Maria, Königin der Engel und Märtyrer“, die einen Teil der Thermen des Kaisers Diokletian einnimmt. Thermen waren Freizeitanlagen mit Bädern, Fitness- und Kommunikationszentren und Versorgungseinrichtungen,

Gottesdienste, Besuch von Kirchen, Begegnungen und Gespräche

in denen die Römer ihre Tage verbringen konnten. Auch die Priszillakatakomben am Rand der Stadt Rom waren Teil des Besuchsprogramms. Katakomben sind Begräbnisstätten, nicht generell Zufluchtsorte verfolgter Christen, wie vielfach angenommen wird. Die der heiligen Priszilla enthalten die älteste Darstellung der Mutter Gottes mit dem Kind und solche des Guten Hirten und der Heiligen Drei Könige.

Wer sich, wie unsere Besuchergruppe, auf den Weg durch Rom macht, trifft auf Schritt und Tritt Plätze wie die Piazza Navona, die Spanische Treppe und die Fontana di Trevi mit einem pulsierenden Leben auch im Winter und immer wieder Kirchen, wo man kurz verweilen und beten kann: Die deutsche Nationalkirche Dell'Anima, wo der deutsche Papst Hadrian VI. liegt, die Kirche Santa Maria sopra Minerva, die einzige bedeutende gotische Kirche Roms, in der Katharina von Siena begraben liegt. Sie hat wesentlich zur Rückkehr der Päpste von Avignon nach Rom beigetragen. Unweit davon stößt man auf die Kirche des heiligen Augustinus, in der seine Mutter Monika ihr Grab gefunden hat. Die Jesuiten sind mit bedeutenden Kirchen in Rom präsent. Besucht wurde San Ignazio. Im Bereich der genannten Kirchen stößt man auch auf das Pantheon, den Kuppelbau, der ursprünglich allen Gottheiten des Römischen Reiches gewidmet war, ein Rundbau und eine großartige römische Ingenieursleistung, später Kir-



oben: Blick auf den Petersplatz von der Dachterasse des Staatssekretariates



*Mitte: Santa Maria in Trastevere
unten: Gruppenbild mit Kardinal Ratzinger*



che und Begräbnisstätte italienischer Könige aus dem Hause Savoyen. Einige weitere Kirchen werden den Rompilgern in Erinnerung bleiben, z.B. Santa Maria in Trastevere mit dem großartigen Apsismosaik. Dort trifft sich am Abend die Gemeinschaft St. Egidio, die sich in besonderer Weise um Arme und Gestrandete in Rom annimmt, dann die Kirche St. Bartholomä auf der Tiberinsel, in der der Märtyrer des 20. Jahrhunderts gedacht wird oder auch die Kirche Santa Caecilia. Diese Heilige ist Patronin der Kirchenmusik. Eine liegende Marmorstatue am Hochaltar mit drei ausgestreckten Fingern will andeuten, dass sie ihr junges Leben für den dreifaltigen Gott opferte.

Die Rompilger hatten als weiteres Ziel Begegnungen und Gespräche mit Repräsentanten der Kirche. Vertreter der Gruppe wurden von den Kardinälen Ratzinger, Arinze und Mayer OSB zu Gesprächen empfangen. Die gesamte Gruppe hatte im Staatssekretariat und beim Laienrat Gelegenheit, sich über die entsprechenden Aufgaben zu informieren und Fragen zu stellen. Wegen der Krankheit des Hl. Vaters war die Teilnahme an der Generalaudienz am Aschermittwoch und die vorgesehene Präsentation von Geschenken leider nicht möglich. Trotzdem hatte diese Pilgerreise Höhepunkte, die bei den Teilnehmern die Freude am katholischen Glauben vertieft und die Dankbarkeit, dieser Kirche anzugehören, verstärkt haben. □

Auf dem Prüfstand

Die Bewusstseinsveränderung geht über die Sprache

Was ist „intakt“? Wir verbinden damit Vorstellungen, wie „in Ordnung“, „unberührt“ etc...

Verwischung der Begriffe

Was „intakt“ ist, können wir aus einem Zeitungsbericht über den Millionenliebhaber Günther Jauch in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 5. Januar 2005 erfahren. Überschrift: „Dieser Jauch gehört zu unserem Leben“. Untertitel: „Warum der Millionärs-Macher so sympathisch erscheint“. Die Bildunterschrift zu diesem Artikel lautet: „Nicht nur bei Rate-Fans liegt der 48jährige in der Beliebtheitsskala auf Platz 1“.

Im Bericht wird uns erklärt, was alles den Quizmaster Jauch zum Publikumsliebhaber macht und wir erfahren auch, was „intakt“ bei ihm ist. So heißt es: „Gerade sein intaktes Privatleben hat mitgeholfen, dass er eben zum beliebtesten Deutschen gewählt wurde. Seine Familie hält er von den Medien fern. Jauch lebt in einer schönen Ecke Potsdams mit seiner Partnerin, zwei eigenen Töchtern und zwei adoptierten Mädchen, die aus Russland stammen.“ Jetzt könnte jemand fragen, ja, welches Haar in der Suppe gibt es denn hier zu finden?

Trendsetter und Trendverstärker

Ein so bekannter und beliebter Mann wie Jauch ist das, was man heute gerne einen „Trendsetter“ oder einen „Trendverstärker“ nennt. Das ist einer, der bestimmte Verhaltensweisen einführt, oder der das Verhalten vieler stark beeinflusst und prägt. Dass Jauch mit seiner Part-

nerin unverheiratet zusammenlebt und dass bis dato keine Skandale von ihm bekannt sind, macht dieses Zusammenleben zum „intakten Privatleben“, zur Normalität mit positivem Anstrich. Das, was hier sprachlich inszeniert wird, bestimmt und bestärkt das Verhalten Tausender, ebenso Zusammenlebender und solcher, die es demnächst ebenso machen werden.

Worum es hier geht

Nun fragen natürlich manche, warum hat jemand, der über Jahre ein solches „intaktes Privatleben“ führt, mit seiner Partnerin Kinder hat, scheinbar zu ihr steht, nicht den Mut, das auch öffentlich auszusprechen und dem Zusammenleben die verbindliche Form zu geben, als Bürger vor dem Standesamt, als Christ in der Kirche vor einem Priester?

Kirche und Gesellschaft haben ein Interesse, dem Zusammenleben eine Form zu geben, die den Ehepartnern Sicherheit und den Kindern eine unbeschwertere Entwicklung gewährleisten soll. Es ist ein Zeichen der Dekadenz, die in allen Kulturen zu beobachten ist, wenn die Gesellschaft diese Formpflicht nicht mehr ernst nimmt.

Aber vielleicht ist es in unserem Fall gar nicht der fehlende Mut, die oft zitierte Bindungsschwäche und die Angst, das Zusammenleben könnte nicht ein Leben lang halten, was zu dieser „Wilden Ehe“ geführt hat. Menschen, die sich für modern halten, sehen sich als emanzipiert, d. h. frei von allen Bindungen und Normen. Sie wollen selbstbestimmt sein, sie möchten sich nicht in den Traditionsstrang, der Generationen verbindet, eingliedern. „Non serviam“ = ich will nicht dienen, steht am Anfang des Weltendramas. Es ist die neue Normalität, die auch durch Sprache herausgestellt wird.

Hubert Gindert

Statt Integration die Bildung einer muslimischen Partei

Das Konradsblatt, die „Wochenzeitung für das Erzbistum Freiburg“, vom 23. Januar 2005 zitiert auf S. 2 „Die Welt“. Dort heißt es: „Moslems in den Niederlanden wollen eine eigene Partei gründen ... Der mögliche Einzug der Moslems in die Parla-

mente deutet ... auch den Wandel an, dem sich Europa stellen muss. Selbst wenn die Türkei nicht beitreten wird, muss die Europäische Union in Zukunft mit dem Islam in ihrem Herzen in ihren politischen Zentralen rechnen. Das kann man begrüßen, das kann man ablehnen. Ignorieren darf man es jedoch nicht.

Geplatze Träume

In der bekannt liberalen niederländischen Gesellschaft gründen die Moslems eine eigene Partei. Hier zeigt sich, dass die Träume der Multi-Kulti-Utopisten, insbesondere der Grünen, ein gewaltiger Trugschluss waren. Die Grünen hatten wohl darauf spekuliert, bei den Wahlen die Stimmen der Moslems zu bekommen, weil sie sich für ihre rasche Einbürgerung einsetzen und einige Türken in Parteiämter gehievt haben. Das sind eher Außenseiter. Tatsächlich haben Moslems für viele Positionen der Grünen, z.B. zur Familie oder zur Sexualität nur Verachtung übrig.

Diese Moslems, die eine eigene politische Partei gründen, zunächst nur in den Niederlanden, wollen sich nicht in die westeuropäische Gesellschaft mit ihren Vorstellungen von Menschen- und staatlichen Grundrechten integrieren. Der Islamexperte Peter Scholl-Latour hat frühzeitig darauf hingewiesen, dass die Moslems eigene politische Parteien gründen würden, um ihre Vorstellungen von Gesellschaft und Politik wirksam in die Parlamente und selbstverständlich in die Gesetzgebung einzubringen.

Ein multikulturelles Kartenhaus stürzt zusammen

Man kann hier nicht einwenden, dass sich Völker aus ganz anderen Kulturen, wie z.B. Moslems, Chinesen, Japaner etc. in das Staatsgefüge der USA integriert hätten. Diese Chinesen, Japaner oder Moslems sind, bei Beibehaltung ihrer Religion und vieler kultureller Gebräuche, Amerikaner geworden. Sie kamen nie auf die Idee, eigene politische Parteien zu gründen oder gar das politische oder das Rechtssystem der USA infrage zu stellen. Kardinal Ratzinger hat auf die Frage („Die Welt“, 19.11.2004): „Stürzt im Moment in den Niederlanden ein multikulturelles Kartenhaus in sich zusammen?“

geantwortet: „Dass natürlich die Multikulturalität so einfach nicht geht, wie man es hinstellt, dass faktisch die Erfahrung der Fremdheit auch immer wieder Zusammenstöße schaffen wird und dass sie also nicht auf der Basis der Gleichgültigkeit, sondern nur auf der Basis positiver Wertschätzung wachsen kann – das scheint mir schon offensichtlich zu sein“.

Hubert Gindert

Wie missionarisch sind wir?

Erinnern sie sich an die Berliner „Ruck“ – Rede des früheren Bundespräsidenten Roman Herzog? Der Ruck blieb aus.

Aussaat auf steinigem Boden

Am 26. November 2000 schrieben uns die deutschen Bischöfe einen Text „Zeit zur Aussaat – Missionarisch Kirche sein“. Inzwischen sind vier Jahre vergangen. Die Aussaat fiel wohl auf steinigem Boden. Ein üppiger, flächendeckender Aufwuchs ist nicht zu sehen. Es gibt aber die kleinen Inseln, die aufgrünen in neuen geistlichen Gemeinschaften und Gruppen. Wer sich ein sehendes Auge bewahrt hat, sieht sie: Die Jugend 2000, die Legionäre Christi mit ihren Netzwerken, die geistliche Gemeinschaft „Das Werk“, Totus Tuus, Emmanuel, Comunione e Liberazione, Opus-Dei-Gruppen, um nur einige zu nennen. Wem das alles zu langsam geht, der soll dazu beitragen, dass diese Gemeinschaften mehr gefördert werden und sich schneller ausbreiten können.

Auf ihrer Herbstkonferenz 2004 haben die deutschen Bischöfe zu einer großen Anstrengung aufgerufen für die Neuevangelisierung in unserem Land, in dem der Glaube immer mehr verdunstet. Dieser Appell richtet sich auch an traditionelle katholische Vereinigungen, die oft eine große Vergangenheit und auf dem Papier immer noch respektable Mitgliederzahlen haben. Lassen sie sich noch ansprechen und zu einem Neuaufbruch motivieren?

Große Vergangenheit

Nehmen wir ein Beispiel. Da gibt es den „Katholischen Männerverein“ in Tuntenhausen in der Nähe von Rosenheim. Die hohe doppeltürmige

Wallfahrtskirche dort überragt das Dorf und macht ihre überregionale Bedeutung schon von weitem sichtbar. In Tuntenhausen gründete 1869 Graf Ludwig Arco-Zinneberg den bayrischen, patriotischen Bauernverein. Er war für die oberbayrischen Landwirte die politisch-ständische Vertretung auf einer bewusst katholischen Grundlage. Der Verein erlebte unter Balthasar Daller (1883 – 1911) mit 7000 Mitgliedern seine Blütezeit. Tuntenhausen war der Ort, an dem bedeutende Politiker bei den jährlichen, großen Wallfahrtstreffen Reden hielten und die Weichen für die Politik in Bayern und in Deutschland stellten. Tuntenhausen war weit mehr als ein Zusammenschluss von Landwirten. Die Treffen gaben wichtige Impulse für die Präsenz der Katholiken im gesellschaftlich-politischen Raum insgesamt. Tuntenhausen war auch bis 1932 unter Georg Heim, Alois Hundhammer und Fritz Schäfer ein Ort des Widerstands gegen die Nationalsozialisten. Der Verein wurde 1933 von den Nazis als „gegnerischer Hort der Reaktion“ zwangsaufgelöst. Nach der Wiederbegründung 1945 erreichte der Tuntenhausener Verein in den 50er Jahren noch einmal rund 1000 Mitglieder. Die heutige Mitgliederzahl beträgt nach dem Vereinsprospekt „Tuntenhausen ruft – werden Sie Mitglied“ rund 600. Im Vereinsprospekt heißt es u.a.: „... An der Schwelle zum 3. Jahrtausend ruft Tuntenhausen erneut die Männerwelt aus allen Berufsständen, sich in der katholischen Männergemeinschaft um das Marienheiligtum zusammenzuscharen ... es will auch im neuen Jahrtausend leuchten als Kristallisationspunkt eines mannhaft christlichen Glaubens“. Will Tuntenhausen das wirklich?

Missionarische Haltung ist verdunstet

Inspiriert durch einen Besuch am Wallfahrtsort Tuntenhausen, schrieb ein Mann am 5.10.2004 an den derzeitigen Vorsitzenden des Vereins, Staatsminister a.D. Hans Zehetmair, und bat um ein Gespräch, „wie die Weiterentwicklung des katholischen Männervereins, angesichts der fortschreitenden Säkularisierung in der Gesellschaft, gedacht ist“. Er bekam bis dato keine Antwort.

Die Geschäftsstelle des „katholischen Männervereins Tuntenhausen“

wird vom dortigen Ortpfarrer wahrgenommen. Nach einem Telefonat mit dem Ortpfarrer, bei dem sich beide Gesprächspartner, angesichts des Falls Rocco Buttiglione darüber einig waren, wie wichtig die Präsenz von Katholiken in Gesellschaft und Politik ist, bat der gleiche Mann am 27.10.2004 den Pfarrer schriftlich um Zusendung eines Aufnahmeformulars für den katholischen Männerverein. Er fügte dem Schreiben die notwendigen Daten bei, die Aufschluss über seine Person geben. Er bekam keinerlei Rückantwort.

Auch, wenn eine Verallgemeinerung nicht statthaft ist, zeigt der beschriebene Fall dennoch, wie es mit der Wiederbelebung und mit der missionarischen Einstellung von Führungskräften mancher katholischer Verbände aussieht.

Hubert Gindert

Korrektur

● In seinem Beitrag „Demokratie braucht Religion und Freiheit“ (Fels 11/2004) erwähnt Jürgen Liminski Seite 326 ein türkisches Manifest aus dem Jahre 1997 und schreibt über den jetzigen türkischen Ministerpräsidenten Erdogan: „Unter manchen Europapolitikern ist unvergessen, was er als Mitverfasser eines Manifests seiner Partei 1997 empfahl: Die Vernichtung aller Juden und den Kampf gegen den Westen, indem man die »Demokratie nicht als Ziel, sondern als Mittel« begreife“.

Den Beleg für diese Angabe konnte der Autor bis jetzt nicht vorlegen. Deshalb nehmen wir diese Aussage zurück.

Die Redaktion

● Quellenhinweis Fels 2/2005 S. 51, Kasten: Katechismus der Katholischen Kirche Ziffer 400.

Ökumenismus verlangt solide Lehre, Hoffnung, Mut

Zur Gebetswoche für die Einheit der Christen gab der Sekretär des Päpstlichen Rates für die Förderung der Einheit der Christen, Bischof Brian Farrell, einen Überblick über die Erfahrungen und Ergebnisse des Ökumenismus in der katholischen Kirche (in deutscher Sprache in „Osservatore Romano“, Wochenausgabe in deutscher Sprache, 4.2.05, S.11: „Ökumenismus heute“). Sein Fazit lautet:

In einer Welt, die in den Jahren, die uns vom Zweiten Vatikanischen Konzil trennen, eine gewaltige Veränderung durchgemacht hat, ist der katholische Ansatz zur Wiederherstellung der Einheit von einem neuen Realismus geprägt. Es erweist sich klarer denn je, dass der Ökumenismus nur auf einer soliden Grundlage der Lehre und eines konsequenten Dialogs zwischen den getrennten Christen gefördert werden kann. Vor allem versteht man vollkommener, dass die Arbeit für die Einheit sich nur innerhalb einer überzeugenden und tiefen Spiritualität entfalten kann, einer Spiritualität der christlichen Hoffnung und des Mutes.

Auf Gegenkurs zur Kirche

Unter dem Titel „Theologie auf Gegenkurs“ untersuchte Leo Kardinal Scheffczyk in der Zeitung „Die Tagespost“ (10.2.05) den Einspruch der Regensburger Kirchenrechtlerin Sabine Demel gegen die kirchliche Lehre von dem den Männern vorbehaltenen Priesteramt (in ihrem Buch „Frauen und kirchliches Amt“, Herder/Freiburg, ISBN 3-451-28514-2). Der Kardinal zeigt, dass dieser Einspruch der unfehlbaren Lehre der Kirche nicht gerecht wird, sondern sie ablehnt, und kommt zu dem Schluss:

Wie sehr das männliche Priesteramt in den Zusammenhang des Glaubens als Kern- und bleibender Bezugspunkt hineingehört, zeigt die aus diesem Buch hervorgehende Verunsicherung oder gar Preisgabe anderer Glaubenswahrheiten: Mit der Behauptung, dass die Frauen „wie die Zwölf an Jesu Lehre und Verkündigung teilnehmen konnten“, ist die Bedeutung des Apostelamtes relativiert; die These, dass es am Ende des ersten Jahrhunderts zu einem Bruch in der Gleichstellung der Frau gekommen sei, bezichtigt die Kirche faktisch der Untreue gegenüber dem Herrn und behaftet sie mit einem Irrtum im Glauben; die Abkoppelung des Priesteramtes von der Apostolischen Sukzession der Bischöfe macht dieses zu einer Ordnung rein menschlichen Rechtes. So ist die

Zeit im Spektrum

Erklärung Johannes Pauls II. zu verstehen, dass jeder Zweifel an der alleinigen männlichen Zulassung zum Priesteramt „die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft“.

Eine hier erfolgende Änderung wäre so entscheidend, dass realistische Verfechter des Frauenpriesteramtes gelegentlich zugeben, diese „Korrektur“ könne heute noch nicht vorgenommen werden, weil es damit zu einer Spaltung der Kirche käme. Aber die Spaltung wäre auch in einer erst noch kommenden Zeit unausweichlich. Was allerdings noch nachdenklicher stimmt, ist der Umstand, dass der Spalt latent schon vorhanden ist und die Bereitschaft zur Akzeptanz des Irrtums immer größer wird. Hier sind die Theologie als Glaubenswissenschaft, aber auch das bischöfliche Lehramt zu entschiedenerem Einsatz gerufen; denn es geht nicht um eine isolierte Einzelheit, es ist davon vielmehr das Ganze betroffen.

Radio Horeb kommt gerne in die Pfarreien

Über die Vorstellung von Radio Horeb in verschiedenen Pfarreien berichtete der Programmdirektor des Senders, Pfr. Dr. Richard Kocher, in seinem Januar-Rundbrief (Radio Horeb, Postfach 1165, D-87501 Immenstadt).

Die Öffentlichkeit ist unser Schwerpunkt dieses Jahres. Im März 2004 begannen wir damit, auch unter der Woche mit unserem Satellitenmobil aus den Gemeinden Übertragungen der Liturgie (Gottesdienst, Rosenkranz, Stundengebet) vorzunehmen und Radio Horeb zu präsentieren. Dies wollen wir nun erheblich ausweiten. Dazu erhielten die zuständigen Pfarrer mit zeitlichem Verlauf Pfarrbriefbeilagen, und in den Kirchen wurden Listen zur kostenlosen Einstellung von Radio Horeb über Satellit oder Kabel ausgelegt. Es wurden auch Präsentationstermine in Altenheimen, Krankenhäusern und Schulen organisiert. Der Einsatz in den Pfarreien war spürbar gesegnet und die Früchte beträchtlich. In vielen Haushalten konn-

ten wir zur Freude unserer neuen Hörer Radio Horeb einstellen und Funkboxen installieren.

Die Zusammenarbeit mit den zuständigen Pfarrern verlief hervorragend. Manche anfängliche Befürchtung, dass mit unserer Präsenz eine zusätzliche Belastung zur ohnehin schon reichlich vorhandenen Arbeit dazukommen würde, hat sich nicht bewahrheitet. Es schreiben mir im Gegenteile etliche, dass sie die Zeit mit unseren Mitarbeitern als eine moderne Form der Volksmission empfunden hätten. (...)

Besonders kranke und behinderte Menschen wissen es sehr zu schätzen, wenn sie täglich an der Heiligen Messe über das Radio teilnehmen können (...)

Wenn sie einen solchen Einsatz von Radio Horeb in Ihrer Gemeinde wünschen, dann melden Sie dies bitte unserem Hörserservice. Kosten entstehen für Sie nicht. Wir kommen gerne.

Der Tsunami – ein Argument gegen Gott?

„Wo war Gott am Tag der Tsunami-Katastrophe?“ – In „Kirche heute“ gab Weibischof Andreas Laun (Salzburg) Antwort auf diese Titel-Frage („Kirche heute“ Nr. 2/2005; Postfach 1406, D-84498 Altötting)

(...) Seltsam, jeden Tag sterben unzählige Menschen an Hunger, durch Krankheiten und Krieg. „Man“ weiß es, aber es bewegt die Menschen kaum. Zudem töten jeden Tag viele Menschen viele andere Menschen, sie treiben jedes Jahr Millionen Kinder ab, töten alte Menschen und experimentieren mit menschlichen Embryonen für die Wissenschaft, die ihnen längst gesagt hat, dass „das“ Menschen sind – aber niemand scheint das aufzuregen.

Gott hingegen darf nicht sterben lassen? Als ob wir nicht wüssten, dass jeden Tag viele Tausende sterben und letztlich wir alle. Ist das nicht auch ein Skandal? (...) Demjenigen, der sagt, dieser Tod durch den Tsunami stelle die Frage nach Gott, möchte ich antworten: Der Tod eines einzigen Menschen genügt, um diese Frage zu stellen: Wer ist der Mensch angesichts des sicheren Todes, der alle trifft, die Klugen und Dummen, die Guten und Bösen, die Reichen und Armen?

Der Tsunami hat mit suggestiver Kraft daran erinnert, dass der Tod den Menschen jederzeit ereilen kann, unerwartet und unentrinnbar. So hat er wenigstens für kurze Zeit die Tabuisierung und Verdrängung des Todes aufgehoben. Wenn aber viele Menschen „aufgewacht“ sind und sich endlich auf die Suche nach der Wahrheit machen, wenn sie umkehren – dann war der Tsunami trotz des Lei-

dens so vieler Betroffener heilsam für die Welt – und nicht nur Unglück.

Freilich, das ist eine Betrachtungsweise, die den Glauben voraussetzt. Für den Ungläubigen ist der „gute“ Tod der schnelle, unerwartete und möglichst schmerzfreie Tod. Für die Gläubigen hingegen ist der gute Tod derjenige, für den er bereit ist.

Ein erster Schritt

Auf einen möglichen ersten Schritt zur „Reinigung des Gedächtnisses“ wegen des Genozides an den Armeniern wies ein Kommentar in der FAZ hin (3.2.05, gez. „wgl“):

Viele Jahre lang durfte Franz Werfels Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“, der die Vertreibung und Vernichtung der Armenier durch die osmanische Regierung im Ersten Weltkrieg thematisiert, nicht ins Türkische übersetzt, geschweige denn im Land verkauft werden. Doch seit einiger Zeit ist das Buch auch, dank einem mutigen Verleger, in Türkisch zu haben. Ansonsten hört Ankara nach wie vor schlecht, wenn es auf diese grausigen Ereignisse angesprochen wird.

(...) Der EU-Beitrittsperspektive ist offenbar geschuldet, wenn jetzt ein türkischer Parliamentsausschuss türkische und nichttürkische Historiker zu einer Diskussion über den Völkermord an den Armeniern einlädt. Wenn dies zustande käme, wäre es wenigstens ein erster, wenn auch noch kleiner Schritt.

Der Islam und die Christen Europas

„Der Griff des Islams nach Europa“ war Thema eines Vortrages, den der evangelische Pfarrer Eberhard Troeger auf dem Freudenstädter Europäischen Bekenntniskongress hielt (im Druck nun in „Diakrisis“ 1/2005; Schulstr. 1, D-72810 Gomaringen; zum Kongress siehe „Fels“ 1/2005, S. 25). Nach einer auf authentischen Quellen beruhenden Darlegung der islamischen Bestrebungen antwortet Pfr. Troeger auf die Frage, was denn nun zu tun sei:

Jeder europäische Christ ist als Staatsbürger, d.h. in seiner Verantwortung für die Gesellschaft, gefordert. Der Umgang mit dem Islam ist auch eine politisch-rechtliche Aufgabe. Der Staat muss den Islam, sofern er totalitäre Forderungen erhebt, in seine Grenzen weisen und die Gleichheit und Freiheit aller Bürger verteidigen (...) Um damit richtig umgehen zu können, brauchen wir islamwissenschaftlich geschulte christliche Politiker, Juristen, Journalisten, Pädagogen und Theologen. Wir brauchen Organisationen, die durch Stipendien bekenn-

nistreue Christen auf dem Gebiet der Islamwissenschaften ausbilden helfen. Die theologisch-geistliche Erneuerung der europäischen Kirche können wir nur erbitten. Aber wir können helfen, dass bekennnistreue Theologen Islamwissenschaften studieren und sich der theologischen Auseinandersetzung mit dem Islam widmen. Die theologische Apologetik im Blick auf den Islam ist nachhaltig zu fördern.

Die europäische Christenheit muss in einer Zeit der Auflösung aller ethischen Werte um die Formulierung ethischer Standards ringen. Es ist nötig, einen ethischen Konsens in einprägsame Formulierungen zu fassen (...)

Das ist auch um der Mission willen nötig. Muslime, die sich für den christlichen Glauben öffnen, müssen wissen, dass christlicher Glaube nicht nur Versöhnung mit Gott ist, sondern auch das Leben nach den Geboten Gottes.

Die christliche Mission unter Muslimen muss zu einer Aufgabe aller Gemeinden in Europa werden (...)

Die christlichen Gemeinden müssen offen werden für die Aufnahme bekehrter Muslime. Das erfordert Offenheit für Menschen aus anderen Kulturräumen und ein Überdenken der gottesdienstlichen Formen und des gemeindlichen Lebens. Dies wird die eigentliche Jahrhundertaufgabe für die europäische Christenheit sein.

Der Retter gedenken

Arno Lustiger, ein Cousin des Pariser Kardinals, geb. 1924, Überlebender des Holocaust, später Unternehmer in Frankfurt und engagiert beim Wiederaufbau der dortigen jüdischen Gemeinde, hielt am 27. Januar vor dem Deutschen Bundestag die Rede zum 60. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz (dokumentiert in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, 28.1.05). Nach einem Rückblick auf seine Erfahrungen appellierte er dazu, dem Antisemitismus, auch dem islamischer Prägung, entschieden entgegenzutreten. In diesem Zusammenhang gedachte er auch derer, die in der Hitlerzeit ihr Leben zur Rettung von Juden wagten:

Der Begriff „Widerstand“ wird meist auf Aktionen beschränkt, die auf die Beseitigung des Naziregimes gerichtet waren, aber auch die Rettung der Juden war aktiver und dazu oft erfolgreicher Widerstand. Deshalb ist es wichtig, über die fast unbekannteren unbesungenen Helden des deutschen Rettungswiderstands zu forschen und zu berichten. Die eine Woche dauernde Demonstration der mutigen christlichen Frauen Ende Februar 1943 in der Rosenstraße in Berlin führte zur

wundersamen Rettung ihrer jüdischen Ehemänner. (...)

Werden die deutschen Retter angemessen geehrt? Leider hatten die deutschen Judenretter keine Fürsprecher, auch nicht in Jerusalem. Nur vierhundert Deutsche von insgesamt zwanzigtausend wurden als „Gerechte“ von Yad Vashem geehrt. Wenn man bedenkt, dass Tausende Deutsche zwischen 1941 und 1945 vielen Juden geholfen und sie gerettet haben, so muss man sich über diese Unterlassungen wundern. Ich schlage vor, dass in Jerusalem noch drei Bäume gepflanzt werden; je ein Baum kollektiv für die deutschen Judenretter, für die tapferen Frauen von der Rosenstraße und für die Retter in Uniform.

Nichts aus der Geschichte gelernt?

Zu den Angriffen auf Kardinal Meisner wegen dessen Predigt am Dreikönigstag nahm Bernhard Müller im „PUR-Magazin“ Stellung (Nr. 1/2005; Friedrich-Wirth-Str. 4, D-88353 Kisslegg). In seinem Leitartikel schreibt er:

Wer heute mit Verweis auf die Verbrechen Hitlers vor neuen Vergehen gegen die Menschlichkeit warnt, dem wird nicht etwa bescheinigt, dass er die richtigen Lehren aus der Vergangenheit zog, sondern der wird sogleich von einer überwältigenden Öffentlichkeit wegen Verharmlosung des Holocausts angegriffen. So widerfuhr es zuletzt Kardinal Meisner mit seiner Predigt am Dreikönigstag, so erging es im vergangenen Jahr der „Aktion Leben“, die sich wegen ihres Flugblatts „Abtreibung – ein neuer Holocaust?“ von der Jüdischen Gemeinde Mannheim eine Strafanzeige einhandelte.

Doch weder Kardinal Meisner noch die „Aktion Leben“ verharmlosten den Holocaust, sondern sie wollen nur klarmachen, dass man durchaus von einer neuen Tragödie der massenhaften Tötung sprechen kann – wenn nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation WHO jährlich weltweit 60 Millionen ungeborene Kinder getötet werden.

Das Gedenken an die Opfer des Holocaust hat eine fatale Instrumentalisierung erfahren: Anstatt dem unsäglichen Verbrechen einen letzten Sinn abzugewinnen, nämlich dass es zukünftige Generationen davor schützt, ebenfalls misshandelt zu werden, wird der Nazi-Holocaust dazu benützt, heutige Verbrechen zu rechtfertigen, weil diese ja alle viel, viel weniger schlimm sind (...)

Wenn die unbeschreiblichen Verbrechen an den Juden während des Dritten Reiches dazu missbraucht werden sollten, alle anderen Verbrechen klein zu reden, dann haben wir wirklich nichts aus der Geschichte gelernt.

Gerd Besier in Zusammenarbeit mit Francesca Piombo: Der Heilige Stuhl und Hitler-Deutschland. Die Faszination des Totalitären. Deutsche Verlags-Anstalt 2004 München ISBN 3-421-05814-8, 416 Seiten. Euro 24,90

Besier genießt als evangelischer Kirchenhistoriker einen hervorragenden Ruf. Er scheut sich nicht, heikle Themen couragiert anzupacken.

Auch sein neuestes Werk besticht durch Sachlichkeit und bietet Neues selbst dem, der da glaubt, Pacelli / Pius XII. sei schon erschöpfend wissenschaftlich abgehandelt.

Freilich, das Buch kann mit manchen Thesen den in die Irre führen, dem das Basiswissen abgeht. Das soll an einem sehr wichtigen Beispiel verdeutlicht werden: Es war ohne Frage die tiefstzende Kommunismusfurcht, die Pacelli sowohl die Machtergreifung Mussolinis als auch die Hitlers begrüßen ließ, – so sinngemäß Besier.

Wenn ich recht sehe, ist Besier der erste, der dies behauptet (S. 129). Die

Fußnote verweist auf die Seite 175 seines Buches. Dort heißt es aber nur: Laut Papen „zeigte sich der Papst beglückt, in Hitler eine Persönlichkeit an der Spitze der deutschen Regierung zu sehen, die den kompromisslosen Kampf gegen den Kommunismus und Nihilismus auf ihre Fahnen geschrieben hat.“ Darf Pius XI. mit Pacelli, dem späteren Pius XII., identifiziert werden? Dies unterstellt: Folgt aus dem Umstand, dass Pacelli an Hitler *ein* gutes Haar ließ, wirklich, dass er die Machtergreifung Hitlers begrüßte? Ferner: Was ist Papen für ein Gewährsmann? Er hatte doch die Kanzlerschaft Hitlers eingefädelt und suchte nun nach Beweisen für die eigene Tüchtigkeit.

Bei dem Kirchenhistoriker Heinz Hürten (*Die deutschen Katholiken 1918 bis 1945 S. 193*) lesen wir geradezu das Gegenteil: „Pacelli ... nannte 1933 die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler ‚verhängnisvoller‘ als es ein Sieg der sozialistischen Linken gewesen wäre.“ Und Pacellis Duzfreund Konrad von Preysing, damals Bischof von Eichstätt,



äußerte mit Blick auf Hitler und seinesgleichen: „Wir sind in den Händen von Verbrechern und Narren.“

Auch wäre der Untertitel treffender, würde er lauten: „Die Faszination des Autoritären“. Das Totalitäre umfasst nach üblicher Definition den Terror, der mit dem christlichen Sittengesetz nicht in Einklang zu bringen ist.

Da viele Belege, die Besier benutzt, im Vatikanischen Geheimarchiv verwahrt werden, bedauert sicherlich mancher Leser die Kürze der meisten Zitate.

Konrad Löw



Eva Dehm-Hasselwander: Die Schwägerin, Roman, Bernardus-Verlag Langwaden 2004, 18 Euro, ISBN 3-934551-91-2

Eva Dehm-Hasselwander führt den Leser ein in das Erleben einer christlich geprägten Bauernfamilie in Bayern über die letzten fünf Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Das Hauptaugenmerk der Darstellung liegt auf der Entwicklung des Beziehungsgeflechts dreier Geschwister in dieser Zeitspanne. Die durch das katholische Elternhaus vorgegebenen Regeln und Tabus sowie die vielschichtigen Umwelteinflüsse werden anschaulich geschildert. Scharf gezeichnet ist die Entwicklung der Tochter Hilde, die sich gegen Konvention und Vorurteil wehrend, Medizin studiert und später eine Führungsposition in einer Klinik übernimmt. Die Schwester Maria ist familiengebunden, schließt eine Ausbildung ab und folgt gegen alle Gewohnheit ihrem Ehemann nach Westfalen. Der Hofber Arnold ist fest verwachsen mit den elterlichen Wertvorstellungen. Die Autorin schildert psychologisch differenziert die Ereignisse bei Eheglück, Ehekrisen, Doppelbelastung von Beruf und Familie,

Wandel im Rollenverständnis, Erleben von Unglück, Tod und Sterben. In der Schwägerin Sabine, der Frau des Hofber, ist minutiös die Wandlung äußerer Schrofheit bei Neid, Misstrauen und innerlicher Angst zu deutlicher Aufgeschlossenheit bis hin zu liebevoller Zuwendung gezeichnet. Die Schriftstellerin hält den Leser in Spannung durch die Schilderung unterschiedlicher Lösungen bei ähnlicher alltäglicher Ausgangsposition. Das Beziehungsgeflecht innerhalb der Familie und ihrer Bodenständigkeit erlaubt über weite Entfernungen und Zeiträume das gemeinsame Durcharbeiten auch ernster Situationen, aber besonders das Erleben von Freude. Der Leser wird immer wieder durch einfühlsame Naturschilderungen überrascht. Der Stil ist flüssig und für Kenner mundartlich anheimelnd. Das Buch ist darüber hinaus empfehlenswert wegen der mutigen Aussagen, die durch die Lebenserfahrung der Autorin geprägt sind.

Prof. Dr. Uwe Kindler



P. Gerold Schmitz OFM: Nicht jeder Sound ist „cool“. Ein kritisches Wort zu Disco und Rock, Bernardus-Verlag Langwaden 2004, ISBN 3-937634-05-3

Im Vorfeld des Weltjugendtages in Köln 2005 und in Sorge um eine echte religiöse Erneuerung unserer Jugend hat Pater Gerold Schmitz ein weiteres kleines

Büchlein veröffentlicht mit dem Titel: Nicht jeder Sound ist „cool“.

Das nur 80 Seiten umfassende Bändchen möchte katholischen Eltern, Erziehern und Jugendseelsorgern, vor allem aber den Jugendlichen selbst, die Augen öffnen für die Gefahren, die in Diskotheken lauern: für den „Benebelungsrausch und Sinnestaumel“ der überlauten Musik und der Lichtmaschinen, für die okkulte Seite des Rock’n’roll, für die bedenkliche Discosprache mit ihrer Verengung auf Sex und Drogen und nicht zuletzt für die Verführung zur Droge.

Aus reicher Erfahrung in der Jugendarbeit und trotz großem Verständnis für die legitime Sehnsucht der jungen Generation, zu neuen Ufern aufzubrechen und Missstände unserer Wegwerfgesellschaft zu bekämpfen, fällt Pater Gerold ein klares Urteil über den Versuch, Disco und Rockmusik der Jugendarbeit dienstbar zu machen und beides zu verharmlosen: „Man wird nicht – wie Jesus sagt – den Teufel mit Beelzebul austreiben, was übersetzt bedeutet, dass man im Discothekenstil keine Jugendarbeit und kein Gemeindeleben erneuern kann.“

Aus Erfahrung bezeugt der Autor, dass das Alles-in-Frage-Stellen keine Lebenshilfe und religiöse Langeweile nicht durch einen liturgischen Disko-Ersatz zu befriedigen ist.

Die Anbiederung an die Welt, die eine „abgeschlafte“ Kirche versucht, wird von den Jugendlichen als Imponiergehabe enttarnt und letztlich abgelehnt.

„Es ist gewiss an der Zeit, in der Jugendarbeit einen »neuen Ton« anzuschlagen nach dem Verstummen vor dem pädagogischen Trümmerfeld in Theorie und Praxis. Dieser kann aber nur in einem klaren Christuszeugnis bestehen.“

Der ohnehin gut lesbare Text wird noch aufgelockert durch eingefügte Gedichte und meditative Texte. Ein weiterführendes Literaturverzeichnis ist beigefügt. So eignet sich das Büchlein bestens als Geschenk für Jugendliche und als Lektüre für alle, die Verantwortung für junge Menschen tragen.

Waltraud Volpert

Direktbestellung: gegen 5 Euro bei: P. Gerold Schmitz OFM, St. Josefshaus, Bahnhofstr. 4, 59969 Hallenberg

Mark A. Gabriel, PH.D. Islam und Terrorismus, Resch Verlag ISBN 3- 935 197- 39- X 14.90 Euro

Mark Gabriel ist der christliche Name eines ägyptischen Muslim, der mit zwölf Jahren schon den gesamten Koran auswendig konnte. Er war in den entscheidenden Jahren seiner eigenen Meinungsbildung einem starken muslimischen Umfeld ausgesetzt. Das Umfeld, in dem er aufwuchs, war eine Brutstätte für islamische Terroristen. Er studierte an der angesehensten arabischen Universität, der Al-Azhar Universität in Kairo, wurde Imam, der in einer Moschee in Gizeh predigte, und Professor für islamische Geschichte an der Al-Azhar Universität.

Bei seinen Studien kam er zu dem Schluss, dass Islam und Heiliger Krieg untrennbar zusammen gehören. Vor die Wahl gestellt, den Islam so zu lehren, wie es der „Political Correctness“ in Ägypten entspricht, oder sich selbst dem Djihaad anzuschließen, verlor er jeglichen Glauben an einen Gott. Deshalb schloss ihn seine eigene Familie aus, und sein Vater versuchte, ihn zu erschießen. Als er von einer Christin eine Bibel bekam und darin las, fand er zum Glauben an Jesus Christus. Seine Entscheidung, den Islam zu verlassen, brachte ihm Gefängnis, Folter und körperliche Leiden ein.

Er empfindet nach wie vor eine starke Verbundenheit mit den Menschen, die der Lehre des Islam folgen, obwohl fanatische Muslime mehrfach versuchten, ihn umzubringen. Er floh zunächst nach Südafrika, wo er in einer christlichen Familie echtes Christentum erlebte. Heute lebt er in den USA.

In seinem Buch vermittelt Gabriel viele wertvolle Informationen über den Glauben des Islam, über die Tradition und über die historischen und politischen Hintergründe. In leicht lesbarer Form beschreibt er, was wir über den Islam wissen müssen, um auch die derzeitige Entwicklung zu verstehen.

Das Buch zeigt auf:

Wie Mohammed den Heiligen Krieg führte und warum dieser Krieg heute noch andauert.

Warum die Aussagen im Koran, die den Djihaad predigen, die anderen Verse aufheben, die Toleranz verkünden.

Was Muslime glauben, wie sie sich das Paradies verdienen können.

Was Muslime für falsche Vorstellungen vom Christentum haben.

Welche radikalen Lehren die Terroristen Büchern entnehmen, die nur noch auf dem schwarzen Markt erhältlich sind.

Warum die USA zum Ziel des islamischen Terrorismus wurden.



So lernen wir verstehen, warum Islamisten gegen jede Form der Demokratie sind. Wir erfahren, dass Lüge und Täuschung für Moslems erlaubte Mittel sind, um ihre Ziele zu erreichen. Das Ziel der Islamisten ist die islamische Weltrevolution, die dazu führen soll, dass die ganze Menschheit sich zu Allah bekennt und nur nach dem Koran und dem islamischen Gesetz lebt. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen alle Ungläubigen, das sind alle, die sich nicht zum Glauben an Allah bekehren, getötet werden.

Dr. Karl-Maria Heidecker

Mehrheit muss nicht Wahrheit sein

Buttiglione: „Wie müssen die Freiheit haben zu sagen, dass Sünde Sünde ist“ Der italienische Europaminister plädierte dafür, auch als Minderheit für die Wahrheit zu kämpfen. Er ist überzeugt: „Die Mehrheit ist nicht die Wahrheit.“ Nürnberg (www.kath.net / idea) Für ein selbstbewussteres Auftreten von Christen in der Öffentlichkeit plädierte der italienische Europaminister Rocco Buttiglione bei der 7. Versammlung um Bekenntnis, Erneuerung und Einheit der Kirche des Arbeitskreises Bekennender Christen in Bayern (ABC) am 29. Januar in Nürnberg. „Wir müssen die Freiheit haben zu sagen, dass Sünde Sünde ist“, forderte er, sprach sich aber erneut für eine Trennung von Moral und Recht aus. Andernfalls bekomme man eine „Gesinnungspolizei“. Nicht alles, was Sünde sei, müsse als Verbrechen verfolgt werden. Das EU-Parlament habe ihn abgelehnt, weil er sich gegen eine Förderung homosexueller Partnerschaften wende. (...)

www.kath.net; 1.2.05

Zufall oder Fügung?

Antikirchliche Anordnung rettete 400 Christen vor der Flut

(...) Die Behörden der Stadt Meulaboh in der überwiegend islamischen Provinz Aceh hatten der Gemeinde verboten, am 25. Dezember einen Weihnachtsgottesdienst zu feiern.

Sie erlaubten nur eine Feier außerhalb der Stadt auf einem Hügel. Die Christen verbrachten dort auch die Nacht. Als am nächsten Morgen die Flutwellen kamen, die auf Sumatra mehr als 120.000 Menschen töteten, blieb der Hügel verschont. (...)

www.kath.net / idea

Küng muss verkleinern

Hans Küng scheitert mit interreligiösem Weltkloster

Erhoffte Zusagen blieben aus, geplante Tagungen fanden kaum Interesse Der umstrittene Theologe Hans Küng ist mit seiner Idee eines Weltklosters gescheitert. Der Tübinger Professor wollte in Radolfzell am Bodensee eine Lebensgemeinschaft von Mönchen und Wissenschaftlern aus verschiedenen Religionen aufbauen und eine Akademie gründen. Ziel war, die Grundwerte der Menschheit zu erforschen und dieses „Weltethos“ einem größeren Publikum bekanntzumachen. Für die Kosten von etwa 25 Millionen Euro sollte eine Stiftung aufkommen. Doch die erhoff-

ten Zusagen blieben aus und geplante Tagungen fanden kaum Interesse. Der Weltkirchenrat, bei dem die Katholische Kirche nicht Mitglied ist, begrüßte die Idee eines „Weltethos“, während viele Christen dies als Religionsvermischung ablehnten.

Radolfzell, kath.net/idea, 12.2.2005

Keine Spenden mehr

„Wir sind Kirche“ verliert an Unterstützung. Die umstrittene Gruppierung bekam heuer deutlich weniger Spenden. Die deutsche Gruppierung „Wir sind Kirche“ (WSK) verliert bei deutschen Katholiken offensichtlich an Unterstützung. (...) Die Spenden decken nicht einmal mehr die Druck- und Portokosten. Der frühere Erzbischof von Salzburg sagte schon 2002: „Ich sah in dieser Gruppierung keine Kraft der Erneuerung. Wenn ich etwas erneuern will, kann ich nicht alles abschaffen wollen.“

www.kath.net

Freiheit des Wortes

Stockholm, Das Oberlandesgericht im schwedischen Jönköping hat Pfarrer Ake Green vom Vorwurf der Volksverhetzung freigesprochen. Damit wurde ein Urteil des Amtsgerichts aufgehoben, das Green zu einem Monat Haft verurteilt hatte, weil er in einer Predigt Homosexualität als „Krebsgeschwür in unserem Gesellschaftskörper“ bezeichnet hatte. Das Oberlandesgericht sagte, es müssten auch „Ansichten erlaubt sein, die einer Mehrheit der Bevölkerung fremd seien und daher provozierend wirken.“ Green ist Pfarrer der freikirchlichen Pfingstgemeinde. E. W.

Programmhöhepunkte K-TV

ProgrNr. 9: Auf dem Weg nach Köln: mit Pfr. Ulrich Hennes, Sekretär des WJT2005; ProgrNr. 24: Die neuen Seelenkrankheiten: mit Christa Meves; ProgrNr. 44 a: Therese Neumann von Konnersreuth; ProgrNr. 56: Die Verehrung der Göttlichen Barmherzigkeit

Kostenloses Programm und Empfangsangaben: K-TV, Bäumlegasse 35, A-6850 Dornbirn, Tel: 0043 (0) 5572 – 565 120, Internet: www.k-tv.at

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2005 S. 28

Korrektur: Graz: Bürgerspitalkirche z. Hl. Geist, So./Feiertag, 1., 4., 5. So, 17.00 Uhr, lat. Hochamt, (Mai bis Schulanfang 18.00 Uhr); Mo-Sa: 7.00 Uhr, hl. Messe; Fr. 18.00 Uhr; 2. So. i. Monat, 17.00 Uhr Medjugorje-Gebetsstd., 18.00 Uhr, hl. Messe; 0650-2387014

Sühnenacht Sühneanbetung

Krefeld: 7.3.2005, St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Andacht m sakr. Seg. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sarkr. Seg.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 5.3.2005, 19.00-21.00 Uhr, Klinikum, Kleine Kapelle, Anbet., Lobpreis, Ro.kr., Hinweise: 07531-23368

Leutero/Ötzingen: 15.3.2005, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

12./13.3.2005 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Wietmarschen: 5.3.2005, St. Matthiasstift Wietmarschen, Marienvesper 16.30 Uhr; Hinweise: 05921-15291

Marienfried: 5.3.2005 Sühnenacht, 14.00 Uhr, 15.00 Uhr hl. Messe; 13.3.2005, Fatimatag, ab 14.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270

Einkehrtag in Marienfried: 3.3.2005, Begnungstag für Frauen; Sr. Dr. Nurit Stosiek: Mich selbst groß sehen; Hinweise: 07302-92270

Exerziten in Marienfried: 14.3.-18.3.2005, Thema: Der lichtreiche Rosenkranz und die Sakramente der Kirche; mit Msgr. Ludwig Vogel; Hinweise: 07302-92270

Männer-Exerziten/Besinnungstage:

8.4. - 12.4.2005, im Geiste der marianischen Herz-Jesu-Verehrung, Kloster Maria-Engelport, Thema: Dem Auferstandenen Gekreuzigten begegnen; mit P. Joh. Chrysostomos Trummet CMM; 10.4.2004, Ex. Weihbischof J.M.Peters, 11.00 Uhr, Pontifikalamt, Klosterkirche Engelport; Hinweise: 0231-593167

8. Kölner Liturgische Tagung: Begegnung mit der klassischen römischen Liturgie, 11. -13.3.2005, Bad Münstereifel, Die pianische Epoche; Kampf und Glanz der Päpste am Vorabend des 2. Vatikanums; Hinweise: 0179-4919272

Freundeskreis Pro Missa Tridentina, München: 1.3.2005, 19.00 Uhr, Saal des Restaurant Rhaetenhaus, München Dr. Marc Stegherr: „Der selige Kaiser Karl – Ein vorbildlicher Katholik und Herrscher“ Hinweise: 089-26 38 31

Aktionsgemeinschaft:

Aktionsgemeinschaft Augsburg:

6.3.2005, Kaufering, Thomas-Morus-Heim, 14.30 Uhr, Dr. Johannes Nebel: Das Heilige in der Liturgie – ein vergessener Kraftquell für die Evangelisierung; Hinweise: 08152-1723

Aktionsgemeinschaft Limburg:

5.3.2005, Gemeindehaus St. Marien, Bad Homburg, 16.15 Uhr, Prof. Dr. Jörg Splett: Zum Zeugnis berufen; zuvor 15.30 Uhr feierl. Vesper m. sakr. Seg.; Hinweise: 06172-72181

Aktionsgemeinschaft Mainz:

Besinnungstag: 2.4.2005, Franziskaner-Kloster Marienthal/Rheingau, 9.45 Uhr, Leitung: Ehrendomherr Pfr. Edmund Dillinger; Abschluß 17.30 Uhr, feierl. Hl. Messe; Anmeldung bis 28.3.2005 unter 06725-4556

Initiativkreis Münster:

Osterakademie Kevelaer 2005, 30.3.-2.4.2005, Thema: „Habt Mut! Ich habe die Welt überwunden“ – Neuaufbrüche im Glauben; Priesterhaus Kevelaer, Anmeldung: 02542-98434

Initiativkreis Osnabrück:

1.3.2005, 19.30 Uhr, Pfarrheim St. Ansgar, „Außerhalb der Kirche kein Heil?“ Gedanken zur Frage der Heilsnotwendigkeit der Kath. Kirche, Prof. Dr. J. Schumacher; Hinweise: 05429-929235

Philipp Jeningen Kreis, Initiativkreis Rottenburg-Stuttgart:

6.3.2005, Liebfrauenhöhe bei Ergenzingen, 15.00 Uhr, Helmut Stücher: Die Heimschule, Ausweg aus der Schulsituation nach dem Pisa-Protokoll; zuvor 14.30 Uhr, Sakramentsandacht; Hinweise: 07022-43135

Aktionsgemeinschaft Trier:

20.3.2005, 16.00 Uhr, Missionshaus d. Weißen Väter, Trier, Msgr. Prof. DDR. Franz Ronig: Die Kirche als sakraler Raum; zuvor: 14.30 Uhr, Beichtgel. u. Rokr., 15.00 Uhr, hl. Messe; Hinweise: 06831-41816

Anschriften der Autoren dieses Hertes

- Günther Brand
Schleusenstr. 7,
63839 Kleinwallstadt
- AlexDorow
Hainbuchenstr. 53,
86899 Landsberg/Lech
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13,
53757 St. Augustin
- Domkapitular Dr. Bertram Meier
Kustogäßchen 5a, 86152 Augsburg
- Leo Kardinal Scheffczyk
St.-Michael-Str. 87, 81671 München
- Prälat Prof. Dr. Aloysius Winter
Haimbacher Str. 45, 36041 Fulda

Es gibt keine ökumenische Fassung des Vater Unser

Ganz herzlichen Dank für die Veröffentlichung des Beitrages von Herrn Ehrendomherrn Edmund Dillinger über den Gehorsam in der katholischen Kirche. (1/2005, Seite 16 ff.) Er war und ist wirklich „überfällig“. Auf Seite 17 linke Spalte, Zeile 22 von oben, berichtet der Autor von einem Gespräch mit einem Lehrer. Dieser bringt eine Bezeichnung ein, die meiner Meinung nach nicht unkommentiert bleiben darf. Es gibt keine ökumenische Version des Vater-Unser. Es gibt die katholische, ohne das Anhängen der Doxologie (denn Dein ist das Reich...) und es gibt die protestantische Version, die diese Doxologie an das Vater-Unser anhängt.

Es muss ganz klar sein, dass es eine „ökumenische Version“ nicht gibt.

Jeder Priester, der in der heiligen Messe das Vater-Unser auf die protestantische Weise betet, aus welchem Grunde auch immer, zeigt, dass er die klaren Anweisungen in „Redemptionis-Sacramentum“ glaubt ignorieren zu dürfen.

Es gab auch eine Anweisung unseres Hl. Vaters: die geweihten Priester der hl. Kirche mögen an ihrer Kleidung als solche erkennbar sein. Wer kümmert sich noch darum?

Mit allen guten Wünschen in Christo
Ihr
Dr. Guido Dessauer

Anmerkung zu „Evangelisierung unter marianischem Vorzeichen“

Mit zustimmendem Interesse habe ich im Februar-Heft des „Fels“ die Ausführungen von Herrn Card. Scheffczyk über die mariologischen Aspekte der Evangelisierung gelesen. Ich möchte dazu noch zwei Überlegungen anführen:

1) Die Gottesmutter suchte in ihrer Schwangerschaft Elisabeth auf, deren Lobpreisung dieser Begegnung als Folge einer frühen Übermittlung der Frohbotschaft gesehen werden kann.

2) In der Weihnachtsgeschichte heißt es, dass Maria die Erzählungen der Hirten in ihrem Herzen erwog, auf diese Weise ein Depot an Glaubenswissen verinnerlichte, das vermutlich durch Weitergabe an die Apostel eine wichtige Quelle des Evangeliums wurde.

Neben diesen beiden bezeugten Ureignissen von Evangelisierung ist noch zu bemerken, dass die freudige Reaktion des Johannes im Mutterleib auf die Begegnung mit der Gottesmutter die Annahme signalisiert, beide heranwachsende Wesen, Jesus und Johannes, seien bereits zu einer Kommunikation befähigt gewesen. Das stützt zugleich das Urteil der Christen, das die Personwerdung des Menschen mit dem Zeitpunkt der Zeugung ansetzt.

Ich hoffe, dass ich mit diesen Zeilen theologisch korrekt bleibe und sie zur Diskussion stellen kann.

Dr. Georg Rüber

Gebetsmeinung des Hl. Vaters März 2005

1. dass die Regierungen in ihren politischen Programmen und Entscheidungen stets auf die Armen, Ausgegrenzten und Unterdrückten achten.
2. dass die Teilkirchen immer besser verstehen, dass tief greifende Neuevangelisierung ohne heiligmäßige Christen nicht gelingt.

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Minister Paul von Eltz - Rügenach widerstand dem Tyrannen ins Angesicht

Es braucht schon Mut, einem Despoten in großer Entfernung heimlich Widerstand entgegenzusetzen. Aber einem Despoten ins Angesicht zu widerstehen, verlangt noch mehr Mut. Paul von Eltz-Rügenach widerstand Hitler ins Angesicht, obwohl er wusste, dass dies schlimme Folgen haben wird.

Er wurde am 09.02.1875 auf Schloss Wahn im Rheinland geboren. Den jungen Paul prägte eine streng katholische Erziehung. Nach dem Abitur studierte er Maschinenbau in Aachen und Berlin. Da von Eltz nicht nur gute Zeugnisse vorweisen konnte, sondern auch ihm übertragene Aufgaben stets hervorragend löste, stieg er in der Eisenbahnverwaltung rasch zum Ministerialrat auf. Am 20.10.1921 wurde er in der Berliner Hedwigskathedrale mit Marion von Hutier getraut. Auch dem privaten Glück stand zunächst nichts mehr im Wege. Am 1. Juni 1932 wurde er auf Vorschlag des Kanzlers von Papen vom damaligen Reichspräsidenten von Hindenburg als parteiloser Fachmann zum Reichsminister für das Post- und Verkehrswesen berufen. Er leitete dieses Doppelministerium so erfolgreich, dass ihm auch die folgenden Reichskanzler Schleicher und Adolf Hitler diese Aufgabe überließen. Wegen weltanschaulichen Gegensätzen wurde von Eltz immer wieder bei Hitler vorstellig. Dieser reagierte aber nur mit nebulösen Monologen.

Am 27.11.1936 lag dem Reichskabinett ein Gesetzentwurf vor, der die gesamte deutsche Jugend der Hitler-Jugend zu Indoktrinierung auslieferte. Als einziger Minister

protestierte von Eltz gegen dieses Gesetz. Zum Eklat kam es in der Kabinettsitzung am 30. Januar 1937. Hitler wollte allen Ministern und Staatssekretären, die noch nicht Mitglied der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei waren, das Goldene Parteiabzeichen verleihen. Hitler ging um den großen Kabinetttisch und überreichte den einzelnen Herren das Abzeichen. Als er zu Herrn von Eltz kam, sagte dieser: „Mein Führer, ich habe Ihnen unlängst alle meine Sorgen und Nöte wegen der Angriffe der Partei gegen die christlichen Konfessionen vorgetragen. Der Druck hat sich in der Zwischenzeit nur noch vermehrt.“ Da unterbrach ihn Hitler: „Was wollen Sie damit sagen?“ Darauf Herr von Eltz: „Wenn ich nun in die Partei eintreten soll, so bitte ich mir zu bestätigen, dass Sie den Kampf, den gewisse Parteistellen gegen die Kirchen führen, nicht gutheißen.“ Hitlers Antwort war: „Ich kann die Überreichung dieses Ehrenzeichens nicht an Bedingungen knüpfen.“ Darauf Herr von Eltz: „Dann bitte ich um meine Entlassung!“ Nun ging Hitler wortlos weiter. Die Sitzung wurde rasch beendet. Hitler verabschiedete sich von jedem einzelnen, nicht aber von Minister von Eltz. Er empfand die Ablehnung des Goldenen Parteiabzeichens als Affront gegen seine Person und gegen seine Politik. Göring folgte Hitler in



dessen angrenzendes Arbeitszimmer und schlug die sofortige Verhaftung des Herrn von Eltz und seine Einlieferung in ein KZ vor. Dagegen versuchte Staatssekretär Meißner, die Wogen zu glätten und wenigstens eine spontane Entscheidung zu verhindern. Er lief Herrn von Eltz nach und bat ihn noch auf der Treppe, das Entlassungsgesuch sofort zu schreiben. Dann lief er zu Hitler und meldete, dass das Entlassungsgesuch heute Abend noch einträte und bat um Milde für Herrn von Eltz. Hitler, der sonst in seiner dämonischen Ausstrahlung andere lähmte und Bedenken schon im Keim erstickte, war so irritiert, dass er sich nicht äußerte. Nach der Entlassung folgten für Herrn von Eltz verschiedene Schikanen wie der vorübergehende Entzug der Pension. Seine Arbeit im Verkehrswesen hätte vielleicht auch ein anderer Ingenieur erbringen können. Aber seine Geradlinigkeit vor dem Tyrannen war seine heroische Größe. Er starb am 25.08.1943 im Kreise seiner Familie.

Eduard Werner